

Der Drache auf der Alp Cammor

Hans Egerter aus dem Dorfe Lienz in der Grafschaft Sax, genannt der Martis Hans, sah einst auf der Alp Cammor, die nahe an der genannten Herrschaft liegt, im sogenannten Wellerschen Gang, einen schrecklichen Drachen, welcher unter einem überhängenden Felsen sein Lager aufgeschlagen hatte. Dieses Ungetüm hatte einen ungeheuren Kopf, eine weit aus seinem Rachen heraushängende gespaltene Zunge und war mit schwarzen und gelben Streifen gezeichnet; der Rücken war vom Kopfe bis zum Schweif knotig und sein Bauch von goldgelber Farbe. Am Vorderteil seines Leibes hatte es zwei Füße, die einen Schuh lang waren. Das Hinterteil des Tieres konnte er dagegen nicht genau sehen, doch bemerkte er an demselben einen sehr langen Schweif, welcher in vielfache Ringe gewunden war. Kaum hatte das Ungetüm den Mann gesehen, so richtete es sich in die Höhe und blies aus seinen Nasenlöchern und seinem Schlunde einen giftigen Hauch gegen ihn, dass er wie in Schwindel geriet und das Gesicht seiner Augen fast gänzlich geschwächt wurde, und gewiss würde die Bestie über ihn hergefallen sein, wenn es ihm nicht noch gelungen wäre, sich durch eilige Flucht zu retten. – Einen anderen Drachen, welcher aber vier Füße hatte, sah ein Mann aus der Pfarrei Sennwald, namens Bueler, auf dem Frumsenberg bei dem sogenannten Erlawäldli, welches an dem Ufer des Kalenbachs liegt.

Der Drache auf der Alp Cammor

Hans Egerter aus dem ____ Lienz in der Grafschaft Sax, genannt der Martis Hans, sah ____ auf der Alp Cammor, die ____ an der genannten Herrschaft liegt, im sogenannten Wellerschen Gang, einen _____ Drachen, welcher unter einem _____ Felsen sein Lager _____ hatte. Dieses _____ hatte einen ungeheuren Kopf, eine weit aus _____ Rachen heraushängende gespaltene ____ und war mit schwarzen und gelben _____ gezeichnet; der Rücken war vom Kopf bis zum Schweif knotig und sein _____ von goldgelber Farbe. An dem Vorderteil seines Leibes hatte es zwei Füße, die einen Schuh lang waren. Das _____ des Tieres konnte er dagegen nicht genau sehen, doch bemerkte er an demselben einen sehr langen _____, welcher in vielfache Ringe gewunden war. ____ hatte das Ungetüm den Mann gesehen, so richtete es sich in die ____ und blies aus seinen Nasenlöchern und seinem _____ einen _____ gegen ihn, dass er wie in Schwindel geriet und das Gesicht seiner Augen fast gänzlich geschwächt wurde, und _____ würde die Bestie über ihn hergefallen sein, wenn es ihm nicht noch _____ wäre, sich durch eilige _____ zu retten. – Einen anderen _____, welcher aber ____ Füße hatte, sah ein Mann aus der Pfarrei Sennwald, namens Bueler, auf dem Frumsenberg bei dem _____ Erlawäldli, welches an dem ____ des Kalenbachs liegt.

Aufgeschlagen – Bauch – Dorfe – Drachen – einst – Flucht – – gelungen – gewiss – giftigen – Hauch – Hinterteil – Höhe – Kaum – nahe – Schlunde – schrecklichen – Schweif – seinem – sogenannten – Streifen – überhängenden – Ufer – Ungetüm – vier

Die Bergmännlein von Forsteck

Unweit Salez liegen auf einem Fels die Trümmer des Schlosses Forsteck, von dem nur ein Turm mit Mauerwerk vorhanden ist. Einst gehörte es den Herren von Hohen-Sax, deren Stammburg beim nahen Pfarrdorfe Sax gelegen war. Sollte einer seiner Besitzer aus dem Leben scheiden, so löste sich am Berge ein mächtiger Fels und rollte, alles niederschlagend, in den Hof der Burg.

Als einmal ein junger Freiherr von Sax im nahen Walde jagte, bemerkte er eine Höhle. Nachdem er mehrere hundert Schritte in dem Gange zurückgelegt hatte, sah er vor sich eine eiserne Türe, die er öffnete.

Er blickte in eine weite Halle, deren Wände von Gold waren. Hunderte von kleinen Männlein mit langen Bärten und braunen Röcken waren damit beschäftigt, das Gold von den Wänden zu lösen, in Körben in einen Schmelzofen zu schütten, aus welchem das flüssige Gold abfloss. Geraume Zeit hatte der Freiherr den seltsamen Bergleuten zugeschaut; da musste er niesen. Sogleich gerieten die Männlein in Unruhe und liefen drohend durcheinander. Ein Donnerschlag erschütterte die Halle, und unwiderstehlich fühlte sich der Freiherr fortgerissen, durch Felsenklüfte geschleudert und in ein Wasser geworfen. Ein spärlicher Lichtschimmer fiel von oben in die Tiefe. Aber eh' er sich weiter besinnen mochte, fuhr ein Wassereimer hernieder. Er setzte sich darauf und wurde langsam emporgehoben. Bald befand er sich im Hofe seines Schlosses neben dem tiefen Sodbrunnen. Die alte Küchenmagd, die ihn heraufgehaspelt hatte, wusste sich vor Erstaunen nicht zu fassen.

Seitdem hat nie wieder jemand die Goldhöhle gesehen; aber oft hörte man im Juli und August in der Gegend um Forsteck helle Töne, ähnlich wie Klingeln der Pferdeglöckchen beim Schlittenfahren, die man das Bergklingeln nannte.

Die Bergmännlein von Forsteck

Als Berge Bergklingeln dem dem den der der die die eh' ein Er erschütterte fiel gelegen Gold heraufgehaspelt Hohen-Sax Höhle im im in ist Männlein niederschlagend niesen nur Schmelzofen sich sich tiefen um und Unruhe waren Wände Wänden zu

Unweit Salez liegen auf einem Fels _____ Trümmer des Schlosses Forsteck, von dem _____ nur ein Turm mit Mauerwerk vorhanden _____. Einst gehörte es den Herren von _____, deren Stammburg beim nahen Pfarrdorfe Sax _____ war. Sollte einer seiner Besitzer aus _____ Leben scheiden, so löste sich am _____ ein mächtiger Fels und rollte, alles _____, in den Hof der Burg.

_____ einmal ein junger Freiherr von Sax ____ nahen Walde jagte, bemerkte er eine _____. Nachdem er mehrere hundert Schritte in _____ Gänge zurückgelegt hatte, sah er vor _____ eine eiserne Türe, die er öffnete. ____ blickte in eine weite Halle, deren _____ von Gold waren. Hunderte von kleinen _____ mit langen Bärten und braunen Röcken _____ damit beschäftigt, das Gold von den _____ zu lösen, in Körben in einen _____ zu schütten, aus welchem das flüssige _____ abfloss. Geraume Zeit hatte der Freiherr _____ seltsamen Bergleuten zugeschaut; da musste er _____.

Sogleich gerieten die Männlein in _____ und liefen drohend durcheinander. Ein Donner-schlag _____ die Halle, und unwiderstehlich fühlte sich _____ Freiherr fortgerissen, durch Felsenklüfte geschleudert und ____ ein Wasser geworfen. Ein spärlicher Lichtschimmer _____ von oben in die Tiefe. Aber _____ er sich weiter besinnen mochte, fuhr _____ Wassereimer hernieder. Er setzte sich darauf _____ wurde langsam emporgehoben. Bald befand er _____ im Hofe seines Schlosses neben dem _____ Sodbrunnen. Die alte Küchenmagd, die ihn _____ hatte, wusste sich vor Erstaunen nicht ____ fassen.

Seitdem hat nie wieder jemand _____ Goldhöhle gesehen; aber oft hörte man ____ Juli und August in der Gegend ____ Forsteck helle Töne, ähnlich wie Klingeln _____ Pferdeglöckchen beim Schlittenfahren, die man das _____ nannte.

EG

Das schöne Fräulein mit dem Hündchen

Im Schlosswalde bei Forsteck sammelte ein Weib von Sax Laub. Plötzlich kam ein schönes Fräulein zu ihm und sagte, sie sei verwünscht, und das Weib könne sie um Mitternacht erlösen, wenn es ihrem Hündchen drei Streiche gebe und vor nichts Furcht empfinde. Um Mitternacht kam das Weib. Das Hündchen war schon da. Beim ersten Streiche kamen allerlei hässliche Tiere zum Vorschein, beim zweiten fielen die Berge donnernd zusammen, die Erde öffnete sich und einem bodenlosen Schlunde entquoll Feuer und Rauch. Da liess das Weib die Rute fallen; das Fräulein aber jammerte und rief: «Nun muss ich wieder zurück ins Innere der Erde und auf meine Erlösung warten, bis das Kind in der Wiege, die man aus jenen Bäumchen machen wird, erwachsen ist.» Hiemit verschwand es.

Das schöne Fräulein mit dem Hündchen

empfinde
entquoll
erlösen
fallen
fielen
gebe
ist
jammerte
kam
kam
kamen
könne
liess
machen
muss
öffnete
rief
sagte
sammelte
sei
verschwand
war
warten
wird
zusammen

Im Schlosswalde bei Forsteck _____ ein Weib von Sax Laub. Plötzlich _____ ein schönes Fräulein zu ihm und _____, sie _____ verwünscht, und das Weib _____ sie um Mitternacht _____, wenn es ihrem Hündchen drei Streiche _____ und vor nichts Furcht _____. Um Mitternacht _____ das Weib. Das Hündchen _____ schon da. Beim ersten Streiche _____ allerlei hässliche Tiere zum Vorschein, beim zweiten _____ die Berge donnernd _____, die Erde _____ sich und einem bodenlosen Schlunde _____ Feuer und Rauch. Da _____ das Weib die Rute _____; das Fräulein aber _____ und _____: «Nun _____ ich wieder zurück ins Innere der Erde und auf meine Erlösung _____, bis das Kind in der Wiege, die man aus jenen Bäumchen _____, erwachsen _____.» Hiemit _____ es.

Auftrag 1: Die Verben im Kästchen am linken Rand sind in die Lücken einzusetzen.

Auftrag 2: Versuche einen Begriff aus diesem Text zu erklären, anzuwenden oder mit Synonymen – Wörter mit ähnlicher Bedeutung – zu ersetzen.

Beispiel: ver|schwin|den <st. V.; ist> [mhd. *verswinden*, ahd. *farsuindan*]: a) *sich aus jmds. Blickfeld entfernen u. dann nicht mehr sichtbar sein*: der Zug *verschwand* in der Ferne; die Sonne *verschwindet* hinter den Wolken; die Kassette *war spurlos verschwunden* (*man konnte sie nirgends finden*); der Politiker *ist von der Bildfläche verschwunden*; ich *muss mal v.* (ugs. *verhüll.*; *ich muss auf die Toilette*); ich bin *müde und verschwinde jetzt* (*gehe jetzt schlafen*); er *verschwand im/ins Haus* (ugs.; *ging ins Haus*); er *ist gleich nach dem Essen verschwunden* (ugs.; *gegangen*); *verschwinde!* (ugs.; *geh weg!*); <subst.:> sein *Verswinden* wurde nicht bemerkt; Ü *diese Mode ist schnell verschwunden* (*hat sich schnell überlebt*); ihr *Gesicht verschwand* unter einem großen Hut (*war kaum noch zu sehen*); neben ihm *verschwindet sie* (*er ist viel größer*); ein *verschwindend geringer* (*sehr kleiner*) Teil; eine *verschwindende* (*ganz geringe*) Minderheit; b) *gestohlen werden*: in unserem Betrieb *verschwindet immer wieder Geld*; er hat *Geld v. lassen* (*unterschlagen*).

Auftrag 3: Lies den Text so, als ob die Geschichte gerade in der Gegenwart, also jetzt passieren würde!

Auftrag 4: Schreibe die Geschichte nun in der Gegenwart (Präsens)!

Der erlöste Marksteinversetzer

Ein Gamser, Christelis Franz, verliess spät abends das Wirtshaus im Dorfe, um in sein Haus im nächsten Weiler zurückzukehren. Statt die Landstrasse wählte er den näheren Fussweg über die Hub, obschon er oft gehört hatte, es sei dort nicht geheuer. Er gewahrte indessen nichts, bis er nahe seinem Hause durchs Dunkel den unheimlichen Ruf hörte: «Wo soll ich ihn hin tun? Wo soll ich ihn hin tun?» Der Franz, einen Spassmacher vermutend, antwortete: «Du Narr, wo Du ihn genommen hast!» Plötzlich schoss es dem Blitze gleich heran und vor ihm stand ein schwarzer Mann.

Jetzt wusste der nüchtern Gewordene, wen er vor sich hatte. Um auf alle Fälle sicher zu sein, rief er: «Alle guten Geister loben Gott den Herrn, und das erste und das letzte Wort sollen mein sein.» Dann fragte er den Unbekannten, woher er so spät komme, und wollte ihm die Hand reichen. Dreimal versuchte er es und dreimal griff er wie in den Wind. Dann erwiderte jener seufzend, er habe einst zu dieser Stunde diesen Markstein verrückt und müsse seither wandern, bis jemand mitleidig den Stein an seine Stelle setze. Geschehe das nicht, so verzögere sich seine Erlösung, bis aus einem diese Mitternacht hervorkeimenden Tannenschösslinge eine Wiege werde; das Kind darin, sobald es erwachsen sei, werde es zuwege bringen. Auf seine Bitte versprach der Gamser, was der Geist verlangte, holte daheim Pickel und Schaufel und folgte dem Geiste bis zu einer bezeichneten Stelle, wo er den Markstein ein grub. Sogleich verschwand der Geist vor seinen Augen. Der Mann erkrankte bald, und an seinem Todbett erschien der Erlöste, welcher ihm die Hand reichte, um ihn ins Land des ewigen Friedens zu geleiten. Seine Nachkommen wurden aber reich,

Der erlöste Marksteinversetzer

Ein Gams _____ Christelis Franz, verlie _____ spät abends das Wirts _____ im Dorfe, um in _____ Haus im nächst _____ Weil _____ zurückzukehr _____. Statt die Landstras _____ wählt _____ er den näher _____ Fussweg über die Hub, obschon er oft gehört ha _____ es sei dort nicht geheu _____. Er gewahr _____ indes _____n nichts, bis er na _____ sein _____m Hause durchs Dunk _____l den unheimlich _____ Ruf hörte: «Wo soll ich ihn hin tun? Wo soll ich ihn hin tun?» Der Franz, ein _____ Spassmach _____ vermut _____d, antwortete: «Du Narr, wo Du ihn geno _____ hast!» Plötz _____ schoss es dem Blitze gleich heran und vor ihm stand ein schwarz _____ Mann. Jetzt wusste der nüchtern Geworde _____ wen er vor sich hatte. Um auf alle Fäl _____ sicher zu sein, rief er: «Alle gut _____ Geist _____ lob _____ Gott den Herrn, und das erste und das letzte Wort sol _____n mein sein.» Dann fragte er den Unbeka _____ woh _____ er so spät komme, und wollte ihm die Hand reich _____. Dreimal versuchte er es und drei _____ griff er wie in den Wind. Dann erwiderte jener seufz _____d, er habe einst zu die _____r Stunde diesen Mark _____ verrückt und müsse seit _____r wandern, bis jemand mit _____idig den Stein an seine Stelle setze. Geschehe das nicht, so verzögere sich seine Erlö _____ bis aus einem diese Mitter _____ hervorkeimenden Tannenschösslinge eine Wie _____ werde; das Kind darin, sobald es erwach _____n sei, werde es zuwe _____ bringen. Auf seine Bitte versprach der Gams _____ was der Geist verlangte, holte da _____im Pickel und Schaufel und folgte dem Geiste bis zu einer bezeichnet _____ Stelle, wo er den Mark _____ eingrub. Sogleich verschwand der Geist vor sein _____ Augen. Der Mann erkrankte bald, und an sein _____m Todbett erschien der Erlöste, welcher ihm die Hand reichte, um _____ ins Land des ewi _____n Friedens zu geleiten. Seine Nachko _____ wurden aber reich.

Entrückt und irregeführt

Eine halbe Stunde nordöstlich von Grabs, in der Talebene, liegen einige Güter, welche den Namen Gula tragen.

Dorthin wollte sich bei Anbruch der Nacht ein Grabser begeben, um sein Vieh zu warten. Unverhältnismässig lange lief er schon und hatte sein Ziel noch nicht erreicht; er lief, bis er todmüde sich niederlegen musste und sein Bewusstsein verlor. Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einer ihm fremden Gegend; doch sah er die Spitzen des Mergelkopfes und der Appenzellerberge, von der Morgensonne beleuchtet; neben ihm standen zwei gemauerte Säulen; über sich erblickte er einen Querbalken; er hatte unter dem Galgen bei Vaduz gelegen.

Er behauptet, verhext gewesen zu sein, da ja zu jener Zeit über den Rhein noch keine Brücken, sondern nur Fähren führten.

Ähnlich erging es vier Holzern. Etwas nach Mitternacht, beim Mondenschein, stiegen sie, den Holzschlitten auf der Schulter, den Grabserberg hinan. Sie hatten die Absicht, mit ihrer Arbeit in der Voralp vor Tagesanbruch zu beginnen. Sie waren noch nicht lange gegangen, so verdüsterte starker Nebel das Mondlicht, und bald bemerkten sie, dass sie sich verirrt hatten. Nach kurzer Zeit fanden sie im Schnee einige Fussspuren; diese vermehrten sich zusehends. Der Weg wurde immer breiter, und dennoch kamen sie nicht ans Ziel. Von mehrstündigem Laufen ermüdet, setzten sie sich auf ihre Schlitten. Bei Tagesanbruch befanden sie sich nicht weit oberhalb des Dorfes; sie waren ständig im Kreis her-umgegangen. Deshalb hatten sich die Fussstapfen im Schnee vermehrt, und deshalb war der Weg breiter geworden.

Man war der Ansicht, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen; die Schuld wurde einer alten Frau, der Bachboden-Greta zugeschrieben. Andere sagen, die Holzer seien auf ein Irrkraut getreten.

Die Hexe als Fliege

Ein junger Mann von Grabs verliess seine Geliebte und nahm Handgeld für holländische Dienste. Er zog also weg und ward Soldat. Da stach ihn eines Tages eine Fliege. Daran starb der Mann; denn jede ärztliche Hilfe war umsonst. Es stellte sich heraus, dass die verlassene Geliebte des Mannes eine Hexe gewesen; sie hatte sich in eine Fliege verwandelt und den tödlichen Stich getan, um sich zu rächen.

Der Vater als Schrätzig

Ein Grabsermädchen war in Rans Magd. Sie wurde immer blasser und nahm ab. Befragt, erklärte sie, ein Schrätzig drucke sie allnächtlich furchtbar. Man riet ihr, dem Ungetüm ein scharfes Messer vorzuhalten. Sie tat es, als er kam; er fuhr ins Messer und entfernte sich gleich wieder. Am Morgen war die ganze Kammer blutig, das Mädchen folgte der Spur. Sie führte nach Grabs in selterliche Haus, wo sie, trotz Abwehrens der Mutter, ins Schlafzimmer drang und den eigenen Vater an einer Stichwunde krank fand, an welcher er starb.

Der Surberger hat recht

In mitternächtlichen Stunden will man eine schauerliche Stimme in den finstern Kellergewölben rufen hören: «Der Surberger hat recht; der Surberger hat recht!» Man berichtet, dass ein gewisser Surberger von Stauden bei Grabs unschuldig im Schlosse gefangen lag und hingerichtet wurde. Der eigentliche Schuldige, der straflos davonkam, soll nach seinem To-

de keine Ruhe gefunden haben, sondern als irrer Geist ruhe- und rastlos wandern müssen und je und je sogar in den engen, von schwarzer Nacht erfüllten Burgverliesen erscheinen und dort mit unheimlicher Stimme in der eben beschriebenen Weise die Unschuld Surbergers bestätigen.

Der blutrote Lindwurm auf der Alp Naus

Auf der Grabseralp Naus hauste einst ein furchtbarer Lindwurm, lang und dick wie ein Baumstamm, der Leib blutrot. Weder Menschen noch Tiere waren sicher vor ihm und die Alpe wurde öde und leer. Niemand wusste Rat, bis ein Fremder, ein fahrender Schüler, ins Dorf kam und ihnen den Rat gab, ein makellos weisses Stierkalb sieben Jahre lang zu säugen und es dann zum Kampfe zu führen. Als der Stier gross war, wollte niemand das unbändige Tier, dessen Hörner man mit Stahlhaken versehen hatte, auf die Alpe führen. Da bestimmte man dazu ein schönes Mädchen, welches den Tod verschuldet hatte und verhiess ihr das Leben, wenn sie entkomme. Sie machte sich auf den Weg. Als der Stier, den Feind witternd, zu brüllen begann, stieg das Mädchen auf eine Tanne, und sah von da, wie der Wurm herbrach und der Kampf anhub. Der Stier wühlte furchtbar in des Wurmes Eingeweide, welcher mit Schweif und Krallen den Gegner fasste, dass dessen Haar in die Luft flog, aber bald verblutete. Das Blut rann den Berg ab einem Bächlein gleich; der Sieger aber, vom Drachenblute vergiftet, sprang rasend an einen Felsen, bis er tot hinstürzte. Jetzt waren Alp und Jungfrau frei und die Bewohner froh.

Verflucht sei der Cyprio

Ein armes, altes, schwankendes Männchen besuchte einst die Alp Malbun und bat die Sennen um ein wenig Buttermilch, wurde aber als Tagedieb, Faulenzer, Nichtsnutz gescholten und fortgejagt. Das Männchen ging, wandte sich aber nochmals um und rief über die Alp hin:

„Verflucht sei der Cyprio;

Er soll immer und ewig düar do stoh!»

Alsbald verschwand das Männchen; die Pflanze aber hatte von Stunde an ihren Saftreichtum verloren.

Die Bergmännchen aus dem Wildmännli-Löchli

In Werdenberg wohnten die Bergmännchen in Höhlen. So bei Buchs im «Wildemännli-Löchli», einer Grotte, die sich bis nach Grabs erstrecken und im Innern einen See enthalten soll; am Sevelerberge im Vall Gupp und an der Stampfhalde. Die Bergmännchen waren klein, behaart, dienstfertig, friedlich, bereiteten ihre Speisen «aus Erde». Sie lebten mit den Leuten im Tal im Verkehr, halfen ihnen melken, misten, füttern, hüten und waren sehr beliebt. Sie trugen lange Mäntel, womit sie ihre Füße sorgfältig verbargen. Einst aber streute man Asche, um die Spur ihrer Tritte auszuspähen, und neckte sie sonst vielfach, so dass sie für immer aus dem Lande zogen.

Der einäugige Riese

Eine Frau von Buchs ging von Haag über das Ried heim. Bei der Bülsbrücke trat ein riesiger Mann hervor, welcher nur ein einziges Auge auf der Stirne hatte, gross und glühend. Er sprach kein Wort, begleitete sie eine Strecke weit und verschwand dann, wie er erschienen war.

Pestilenz in Burgerau

Hier regierte die Pest heftig; sie begann und endigte im untersten Haus, welches so verpestet war, dass ein Stecken, den man zum Fenster hi-

neinhielt, sogleich schwarz wurde. Man hatte einen Karren und ein Fuchslü und fuhrte fast alle Tage Leichen nach Oberglatt. Bei der Glatthalden hielt man jedesmal still und betete. Schaute unterdessen das Fuchslü zurück, so musste man jedesmal am andern Tag wieder einen Karren voll Leichen fortfahren; schaute aber das Fuchslü nicht zurück, so hatte man ein oder zwei Tage Ruhe.

Die Pest

im Spätsommer wollte ein Senn aus der Alp Malbun hinunter ins Tal; dort fand er seine Freunde und Verwandten nicht mehr. Die meisten waren dahingestorben. Er kehrte zurück auf die Alp und wollte seinen Gefährten erzählen, welchen Jammer und welches Elend er gesehen. Aber das Übel ergriff auch ihn, und sein Körper ward von schwarzen Beulen so entstellt, dass die Alpknächte ihren Gefährten nicht mehr kannten und daher nicht mehr in die Hütte hineinlassen wollten. Erst als er klagend um die Hütte lief, erkannten sie ihn. Mitleidig nahmen sie ihn auf, bestrichen seinen Körper mit frischer Butter und banden heilsame Kräuter auf die kranken Stellen. Drauf fielen die schwarzen Eiterbeulen vom Körper ab.

Im Herbste, als man das Vieh ins Tal trieb, irrte dasselbe lange in den Rhein-Auen umher; denn die Pest hatte die meisten Leute hinweggerafft, und niemand holte es ab. In der Widen, bei Buchs, hatte ein Bauer zwei Söhne; der eine war einfältig, hing aber mit Liebe an seinem Vater; der andere war geschickt und witzig. Der Vater liebte nur diesen, um den andern bekümmerte er sich wenig. Als nun der schwarze Tod so viele hinwegriss, schickte der Bauer seinen Lieblingssohn auf die Alp, damit er von der Krankheit nicht ergriffen werde. Was geschah? Der einfältige Sohn, der im Tale beim Vater war, blieb am Leben, der auf der Alp starb.

Vier Fremdlinge kehrten in Buchs in einem Haus ein, wo man für zwölf Arbeiter den Tisch gedeckt hatte. Sie setzten sich hin, assen alles auf

und sprachen leise miteinander. Die Leute im Hause verstanden folgende Worte: «Ich gehe in die Judengasse; du gehst an den Sevelerberg; dann wollen wir fleissig niedermähen.»

Drauf wollten die Fremdlinge bezahlen, aber man nahm ihnen nichts ab. Freundlich dankten sie und zogen weiter. Als bald begann der schwarze Tod; am Sevelerberg starb fast alles weg.

Das Wildmannli und das «leid Wetter»

Ein Buchser wurde, wenn er sein Vieh in einem Gütli am Berge fütterte, sehr oft von einem wilden Mannli besucht. Nicht weit davon entfernt war das Wildenmannslöchli, des letztern Wohnung. «Du», sagte eines Tages der Buchser zum wilden Mannli, «am nächsten Samstag sollte ich notwendig den Sarganser Markt besuchen; mein Vater ist unpässlich, und ich finde keinen Ersatz. Würdest du nicht an jenem Tage für mein Vieh sorgen?» Das wilde Mannli sagte zu, sofern an jenem Tage kein leid Wetter sei.

Am Freitagabend war der Himmel bedeckt, am Samstagmorgen dagegen wieder klar; denn ein mässiger Föhnwind hatte ihn reingeblasen, und der Buchser ging getrost seines Weges.

Als er aber am andern Morgen in den Stall kam, fand er die schrecklichste Unordnung. Die Kühe waren nicht gemolken, nicht gefüttert, getränkt, und der Stall nicht gereinigt worden. Das wilde Mannli hatte sein Versprechen nicht gehalten.

Als dieses dann einige Tage später wieder in den Stall kam, sagte der Buchser: «Gelt, allawil in min Stall go hogga, das tuast; aber für mi Vehli luaga, wies versprocha hest, das magst nit.» Hierauf erwiderte das Wildmann:

"Wenn alli Wetter Wetter sind,

Das leidist Wetter ist der Wind.»

Der Geissbachzopfi

Ein Buchser begab sich in die Alp und übernachtete dort im «Geissbachställeli». In der Geisterstunde rumpelte es, das Törchen wurde geöffnet und ein unsichtbares Wesen tappte aufs Heu, wo es den Mann anblies, so dass er am Morgen einen furchtbar geschwollenen Kopf hatte. Man sieht in dem Geiste den sogenannten Haschier von Altendorf-Buchs, welcher nach dem Tode so in seinem Hause rumorte, dass man ihn durch zwei Kapuziner in das schauerliche Geissbachtobel bannen liess, wo er nun als Geissbachzopfi sein Unwesen treibt und auf einem Schimmel herum reitet.

Das Weib ohne Kopf

Vor bereits hundert Jahren hütete ein Altendorfer sein Vieh im Feldrietle. Da bemerkte er ein unbekanntes, altes Weib auf einem Baume sitzen, welches einen schlechten Strohhut trug. Als er sich ihm näherte, sah er, dass es kopflös war. Er erschrak, ging heim, erzählte, was er gesehen, ward krank und starb.

Der schwarze Mann ohne Kopf

Ganz «unghür» ist es auf dem Riet zwischen Werdenberg und Haag, hauptsächlich aber beim Galgen.

Dort sieht man sehr oft einen schwarzen, riesengrossen Mann, der den nächtlichen Wanderer eine Strecke Weges begleitet, dann aber verschwindet.

Ein Werdenberger hatte sich, vom Feldkircher Markt zurückkehrend, so stark verspätet, dass er erst um die Mitternachtsstunde in die Nähe des Galgens kam. Da erblickte er vor sich einen grossen Mann, welcher schwarze Kleidung und einen Hut mit auf den Nacken gedrückter Krempe trug. Der Unheimliche kam immer näher. Zurücklaufen mochte der Werdenberger nicht, also in Gottes Namen vorwärts und Mut und Anstand gezeigt! «Guten Tag!» rief er ihm entgegen und zwar zweimal. Als er keinen Gegengruss erhielt, wurde er zornig und erhob seine Rechte zu einem wuchtigen Faustschlag. Der Hut des Schwarzen fiel zu Boden.

Der Unheimliche hatte keinen Kopf, und zwischen den Schultern sass nur der blutende Strunk des Halses.

Die gottlose Gräfin

Nach der Sage war das Städtchen Werdenberg einst eine schöne und grosse Stadt, die bis ins Feldrietli oder gegen Sevelen hin reichte. Das Schloss des Grafen stand auf dem Ilgenstein ob Altendorf. Als seine schöne, aber gottlose Gattin übel lebte, und nach ihrem Beispiele alles Volk, lagerten schwarze Wolken drüber her, fiel der Regen in Strömen und in einer Nacht versanken Stadt und Schloss und Leute, wovon der jetzige See mit seinen bodenlosen Sümpfen und das Feldrietli noch zeugen. Die Gräfin aber haust noch jetzt in der Tiefe des Sees als grosse Schlange mit goldener Krone und goldenen Schlüsseln. Meist hält sie sich auf dem Sonnenbüchel auf, in den schönen Buchenwäldern ob Altendorf, aber alltäglich kommt sie ins Feldrietli, wo sie aus einem Brunnlein trinkt und Schlüssel und Krone dabei ins Gras legt. Mancher hätte Schlüssel und Krone gern erbeutet, und Einer ritt einst deshalb ins Feldrietli, wo er neben der Quelle ein weisses Tuch ins Gras breitete. Als die Schlange ihren Schmuck darauf legte, entriss der Gierige das

Tuch und sprengte fort, aber die Schlange schoss ihm so pfeilschnell nach, dass er froh war, den Fang wieder fahren zu lassen

Das Wüetiheh

In Werdenberg kennt man, wie überall, Gespenster. Ein solches ist das Wüetiheh, Wüetihöh oder sargansisch Grääggi, ein Tierchen von der Grösse eines Kürbisses, welches aber bald fliegt, bald bloss hüpf, läuft, kollert und in allerlei Stimmen verwunderlich und unheimlich schreit. Es ist in Berg und Tal. Einer aus der Burger-Au sammelte in der Rhein-Au Mist und wollte eben einen Haufen Pferdekot aufnehmen, als derselbe davon lief und jämmerlich heulte. Es war ein «Wüetiheh». Zwischen Altendorf und Rävis hört man auf den Wiesen, wo es heisst «auf Sax», oft ein unheimlich kläglich Schreien in der Luft, und nennt dieses ebenfalls «das Wüetihöh».

Der Schrättlig auf der Hechel

In Rans wurde ein Jüngling von einem Schrättlig so geplagt, dass er davon krank, immer blässer und immer schwächer wurde. Endlich gab ihm jemand den Rat, er soll eine Hechel mit in das Bett nehmen und sich dieselbe auf die Brust legen, natürlich die Spitzen nach oben gerichtet. Die Hexe kam, sprang unversehens auf die Hechel und stach sich die Nägel in den Leib. Am Morgen ging man den Blutspuren nach. Diese führten nach Grabs und zwar zu einem Hause, wo ein Mädchen krank lag; dieses war die Unholdin gewesen.

Die weisse Frau

In einem beim grossen Brand von 1892 verschont gebliebenen alten Hause in Sevelen geht eine weisse Frau herum, die ein böses Wesen ist. Als sich die blühende neunzehnjährige Tochter des Hauses einst zur Nachtzeit in den Keller begab, erschien ihr die Frau und reich-

te ihr die Hand. Von da an war die Tochter nicht mehr gesund; sie welkte dahin und starb bald. Freundinnen, welche sie am Krankenlager besuchten, bemerkten immer an ihrer rechten Hand einen Handschuh. Wahrscheinlich hat sie also die Unselige gebrannt, wie es die «Züsler» machen.

Das vergrabene Kupferkessi

Die Hüttentüre in der Alp Farnboden hatte eine schlechte «Bschlussig». Zigeuner und anderes Gesindel streiften in den Bergen herum. Darum wurde jedes Jahr vor der Alpabfahrt das grosse Kupferkessi im Boden vergraben, und nur der Senn, der Zusenn und der Handbub wussten den Ort, wo es bei der Alpabfahrt wieder zu finden war.

Dieses geschah auch in der Pestzeit, wahrscheinlich 1628. Hernach brach die Seuche ein. Als die Alpabfahrt wieder stattfand, konnte keiner der drei Männer mehr sagen, wo das Kessi vergraben worden war, weil sie der Seuche zum Opfer gefallen waren. Es ist nie mehr gefunden worden.

Der Stofelrucker

Auch auf der Seveleralp Farnboden sahen die Senncn, wenn das Vieh auf dem Stofel war und alle am Melken, oft urplötzlich unter den ruhigen Tieren eine Bewegung entstehen. Ehe man daran denken konnte, waren alle Kühe über den Stofel hinaus, ohne dass man den geisterhaften Treiber gewahr werden konnte. Das heissen sie das Stofelrucken und den Treibenden den Stofelrucker. So was geschah nur, wenn gerade kein Wort gesprochen wurde; redeten die Melkenden, so fand nichts statt. jedesmal fiel daraufhin wüstes Wetter ein.

Die Schatzgräber am Herrenberg

Im Gebiete der Gemeinde Sevelen steht die Ruine Hurrenberg, in welcher nach dem Volksglauben noch grosse Schätze zu finden wären.

Vor einigen Jahren machten einige Männer den Versuch, diese zu heben. Sie verschafften sich eine Schrift, mit der man zaubern kann, warteten das richtige Kalenderzeichen ab, den «Wedel» und den «obsigänten» Mond, und brachten dann einen Tag in einem abgelegenen Hause zu, wo sie bei verschlossenen Türen und Fensterladen die nötigen Vorbereitungen trafen, wozu auch ein strenges Fasten gehörte. Als dann die Mitternachtsstunde nahte, stiegen sie den Schlosshügel hinauf und gruben im Weinberg ein grosses Loch. Es musste aber an Zauber etwas gefehlt haben; denn als sie schon beim Schlag der Pickel einen hohen Ton vernahmen und ganz deutlich das Klingen des gemünzten Goldes hörten, erschien ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen und rauchendem Rachen. Die erschrockenen Männer ergriffen die Flucht.

Am Morgen sah man nichts mehr als das grosse Loch, das gegraben worden war und das der Besitzer des Weinberges wohl oder übel selbst wieder zudecken musste.

Hexenküchlein

Zwei Burschen gingen einst auf den Sevelerberg in ein Haus, in welchem sie zwei Mädchen wussten. Diese zeigten grosse Freude, gingen in die Küche und backten Küchlein für die zwei Burschen. In der Türe fand sich eine Spalte, durch diese schauten die beiden und staunten: Über die Pfanne hing eine gewaltige Kröte, welche jedesmal wieder angestochen wurde, so oft der Fettstoff in der Pfanne alle war. Die Mädchen sagten lächelnd zueinander: die Zwei sollen uns nicht mehr entrin-

nen. Die Jünglinge hatten am Sehen und Hören genug, beehrten nichts von den Kuchlein und machten sich eilig auf und davon.

Die Nachbarin als Pudelhund

Die alte Dorothea Hofmänner hörte einst vor dem Einschlafen etwas vor dem Fenster rascheln und sah einen Pudelhund durch eine zerbrochene Scheibe hereinschlüpfen und sich ihr auf die Brust setzen. Sie vermochte weder zu rufen, noch sich zu regen, bis der Unhold auf dem gleichen Wege wieder fortschlich, wo sie ihm nachrief: Gang ins Dreitüfels Nama! Darauf vernahm sie ein heiteres Gelächter und kannte die Stimme einer Nachbarin. Diese getraute sich später kaum mehr sie anzuschauen.

Die Schöne vom Sevelerberg

Christian Zogg war auf seinem Berggute Geissgaden mit der Heuernte beschäftigt, wo er jede Nacht im Stalle schlief. Dann und wann besuchte er ein hübsches Mädchen am Sevelerberge. Eine Nacht, als er eben einschlafen wollte, kam etwas aufs Heu und ihm auf die Brust, wo es ihn fast erdrückte. Als das unheimliche Wesen sich wegbeb, schaute er neugierig nach. Wer wars? Die Schöne vom Sevelerberge, die am Türchen noch nach ihm umschaute und lächelte. Er besuchte sie nie wieder.

Sieben Füchse

Vom Weiler Plattis aus führt eine Strasse nach dem Dorfe Gretschins. Oben auf einem Felskopfe sind noch Mauerreste, im Volksmund «die brocha Burg» genannt. Nordwärts zieht sich durch den Buchwald ein

Fussweg durchs sogenannte Hölzli nach Sevelen hin. Einst lag ein Jäger hier auf dem Anstand.

Da kamen von der Magletschwand her in einer Reihe sieben Füchse gegangen. Erschrocken setzte der Jäger das Gewehr ab und liess diese vorüberziehen. Plötzlich rief der hinterste dem vorangehenden zu: «Wart noch, Kathrinali!» Am andern Morgen war der Kopf des Jägers gewaltig geschwollen, und seither ging der Mann nie mehr in dieses Gehölz auf die Jagd.

Der Brudermord

Einst lebte auf der Burg Wartau Graf Wilhelm, mild gegen die Untertanen und freundlich mit den Seinen. Aber der jüngere Bruder, der aus fernem Kriegen heimkam und nach dem Besitze der Gräfin und der schönen Herrschaft gelüstete, störte den Frieden. Er war ein schlimmer, verwegener Mann. Auf einer Jagd erschlug er seinen Bruder und gab vor, ein wildes Schwein habe ihn getötet. Ohne auf Recht und gute Sitte zu achten, eignete er sich dann gleich alles an, was dem Grafen gehört hatte.

Als er einmal wieder auf die Jagd ging und an der Stelle vorbeiritt, wo er seinen Bruder ermordet hatte, traf ihn der tödliche Blitzschlag. Nach drei Jahren wuchsen hier drei Buchen mit rotem Laube, und alle Jahre am Todestage des Grafen hingen an den Blättern statt der Tautropfen Tropfen von Blut. Die Buchen sind jetzt schon lange verschwunden und die Mauern der Burg gebrochen; aber wenn man zu gewissen Zeiten des Jahres in gewisser Stunde der Nacht aufmerksam nach der Gegend des einstigen Schlosses blickt, sieht man von der Ruine aus ein Licht über den Boden schweben, fort über die Hügel und durch die Täler, und man sieht es erlöschen, wo der unglückliche Graf seinen Tod gefunden.

Tanz auf Palfris

Die Knechte auf der Berschneralp hatten beschlossen, einmal einen lustigen Tag zu haben, und bestellten zwei Geiger und einige Mädchen aus dem Dorfe Berschis auf die Alp. Mit diesen zogen sie nach der benachbarten Alp Palfris, wo ein ordentlicher Platz zum Tanzen war. Nachdem sich dann die Älplergesellschaft den ganzen Tag hindurch vergnügt hatte, wollten die Mädchen gegen Abend wieder nach Hause zurückkehren. Allein die Knechte hielten sie zurück und tanzten mit ihnen bis zum kommenden Morgen, obwohl sich während der Nacht ein Gewitter mit Hagelschauer über die Alp ergossen hatte und niemand zur Besorgung und Überwachung der Herde in der Berschneralp geblieben war.

Der Leichtsinn kam die Knechte teuer zu stehen. Während des Gewitters war fast die ganze Sennte über die Felswände hinausgesprungen und zu Grunde gegangen, und die pflichtvergessenen Sennen mussten, so weit ihr Vermögen hinreichte, den Schaden vergüten. Seither müssen sie nach dem Tode in den Gewitternächten ihr mutwilliges Treiben auf Palfris fortsetzen.

Der Grünhütler

Einige Buchser gingen vor vielen Jahren auf die ob Wartau und Sargans befindliche Alp Palfris, um nach ihrer Habe zu sehen. Es wurde spät, und sie mussten in der dortigen Hütte übernachten. Bei ihnen war auch ein Katholischer. Mitten in der Nacht erwachten sie an seinen lauten Rosenkranzgebeten, was er so eifrig tat, sagt einer der mitgewesenen Reformierten, als ob er es vom Stück hätte (fürs Stück bezahlt würde). Sie gewahrten indes den Grund davon bald. Es war nämlich zur Türe herein ein grosser Mann getreten, der einen gewaltigen Hut auf dem Kopfe trug. Derselbe ging zum Sennengeschirr, verrichtete mit Ge-

räusch seine Arbeit, als hätte er vollauf zu tun, und entfernte sich nachher wieder. Der Katholik berichtete, von diesem Grünhütler schon früher gewusst zu haben; er habe nicht geschlafen und ihn gleich erkannt. Am Morgen lag knietiefer Schnee auf der Alp.

Wie Sargans zu seinem Namen kam

Als die ersten Siedler am Fusse des Gonzens keinen Namen für den Ort finden konnte, entschlossen sie sich, einen Knaben zur nahen Saar zu schicken. Sie wollten die Siedlung nach dem Flüsschen und dem ersten Tier benennen, das dem Knaben entgegenschwimmen würde. Es war eine Gans. Der Ort heisst daher Sargans.

Das Urteil

Unweit des Städtchens Sargans befindet sich auf dem Riet ein grosses Quellenloch, «Urteil» genannt. Hier stand vor Zeiten eine Stadt, welche zur Strafe für die Sittenlosigkeit ihrer Einwohner untergegangen ist. Das unergründlich tiefe Loch bezeichne die Stelle, wo das Rathaus gestanden haben soll, in welchem weder Recht noch Gerechtigkeit gehandhabt worden.

Einst wollte jemand mit einem Faden die Tiefe des Loches messen; da rief es aus diesem herauf:

*«Ergründest du mich,
So verschlinge ich dich!»*

Die Kröte unter der Kirche

Unter der Kirche von Sargans ruht nach der Sage, über einem grundlosen Wasser, eine riesig grosse Kröte; wenn diese sich umdreht, stürzt die Kirche zusammen.

Das Gespenst im Viehstall

In der Nähe des Städtchens Sargans befindet sich der sog. «Amperdällstadel», bei dem es nicht geheuer sein soll.

Dort schliefen einmal zwei Knechte bei zwei weissen Pferden. Um Mitternacht kam ein Gespenst, nahm die Knechte, und setzte sich auf die Pferde. Als die Knechte am Morgen erwachten, lagen sie auf einem Holzhaufen in Feldkirch im Vorarlbergischen; der eine hatte ein Bein gebrochen und der andere einen geschwollenen Kopf.

Von den Pferden sahen sie keine Spur mehr.

Das gespenstige Kalb

Als der alte «Willi-Marti» einmal in Gesellschaft eines Sarganser Fuhrmannes auf seinem leeren zweispännigen Wagen nachts vom Walensee herauf nach Sargans fuhr, und man sich dem Städtchen näherte, wollten plötzlich die Pferde nicht mehr vom Flecke und fingen an zu schnauben. «Was Tüfels isch-inn mit öü lous?», rief der Erstgenannte, der keine Ursache der unliebsamen Störung wahrzunehmen vermochte, diesen zu und griff zur Peitsche. Aber auch diese, sowie alles Zureden, hatten nicht den gewünschten Erfolg. Die Pferde sträubten sich, auch nur einen Schritt vorwärts zu machen. Plötzlich wies der Begleiter, der ein «Fronfastenkind» war, nach den störrischen Tieren und machte deren Besitzer auf ein Kalb aufmerksam, das zwischen diesen liege. «Willi Marti» vermochte dieses nicht zu sehen, da ihm die Fähigkeit, Geister zu sehen, abging. Da er nun aber wusste, wie die Störung zu heben war, stieg er sofort vom Wagen und machte mit dem Peitschenstiel das Kreuzeszeichen auf das «Sattelross». Kaum war er wieder aufgestiegen, zogen die Pferde an, denn das Kalb war verschwunden.

Der geheimnisvolle Mann am Sarganser Stutz

Einmal befand sich der alte «Willi-Marti» nachts vom Walensee her mit seinem leeren Wagen auf der Heimfahrt. Als er gegen den Stutz kam, sah er einen Mann, der über den Strassenzaun hinlag. In der Meinung, dieser sei von Unwohlsein befallen worden, stieg er vom Wagen und richtete an den Unbekannten die Worte: «Guetä Fründ, isch öü nit woul?», bekam aber keine Antwort. Seine nochmalige Frage unterstützte Willi-Marti durch einen leichten Schlag mit dem Peitschenstiel auf den Rücken des Daliegenden. Im gleichen Augenblick hatte jener das Empfinden, als drehe ihm jemand den Hals um, und nur unter grösster Anstrengung und zweimaligem Versuche gelang es ihm, den Wagensitz wieder zu gewinnen. Als er zu Hause anlangte, war es ihm unmöglich, beim Ausspannen der Pferde Hand anzulegen. Seine Frau musste diese in den Stall stellen, ihm beim Verlassen des Wagen behilflich sein und beim Gang ins Haus ihre Unterstützung leihen. Eine Räucherung des Patienten mit geweihten Kräutern hatte die Wirkung, dass der geschwollene Kopf bis zum andern Tag wieder auf das normale Mass zurückgeführt wurde.

Der Landvogt im Jauchefass

Bei der Kapelle in Heiligkreuz sah ein Bauer mitten in der Nacht ein mit einem Jauchefass beladenes Gefährt, das von mehreren Männern gezogen und gestossen wurde. Sie baten den Bauern, ihnen zu helfen. Er überlegte nicht lange und stemmte sich mit dem Rücken gegen den Wagen. Als sie am Hinteren Stutz in Sargans beinahe stecken blieben, griff er kräftig in die Radspeichen. Endlich auf dem Platz vor der Kirche angekommen, wollten ihn die Männer entlönnen. Sie öffneten einen prallen Geldbeutel. Der Bauer weigerte sich aber, für seine Gefälligkeit etwas anzunehmen. Da jammerte es aus dem Jauchefass: «Was

bin i au für nä armä Tropf. Hettisch doch ä rächtä Luu verlangt!» Es war das Stöhnen eines Landvogts, der in seiner Amtszeit auf dem Schloss zuviel Steuern und Abgaben eingetrieben hat und dieses Vergehen büssen muss. Alle hundert Jahre ziehen ihn seine Knechte in einem Jauchefass nach Sargans und hoffen, einen Teil der Schuld abtragen zu können. Als der Bauer diesen Zusammenhang erkannte, stand er allein auf dem Kirchplatz.

Der Froshas

Wenn die Kinder in und um Sargans unartig sind, oder wenn sie abends nach dem Betläuten noch auf der Strasse herumlärmern holt sie der Froshas, der sie ins Valeistobel hineinträgt und kirchturmstief ins Loch hinabwirft, wo der Valeishund ist, den alle Leute meiden.

Grillen soll man nachts in Ruhe lassen

Ein Sarganser, der sich des Abends nach Ragaz begab, ärgerte sich über das Zirpen der Grillen und ahmte ihr Zirpen nach. Plötzlich krochen tausende von Grillen an seinem Körper empor. Er konnte sich von ihnen erst befreien, als er in seiner Verzweiflung die drei höchsten Namen ausrief.

Der Fuchs im Sack

Spät in der Nacht, auf dem Heimweg von Mels nach Vild, lief Peiter Geil beim Kreuz im Grossfeld ein Fuchs zwischen die Beine. Peiter wunderte sich nicht lange und steckte das zutrauliche Tier in einen Sack und ging weiter. Als er in Sargans über die steinerne Treppe zum

Schloss hinaufstieg, rief eine hohe Frauenstimme von der Passatiwand her: «Schwöschter, chum jetz!» Der Fuchs im Sack suchte sich mit einem Ruck zu befreien und erwiderte-. «Ich cha nit, i bi in ds Peiter Geilä Sagg jinn!» Da warf der Vilder Bauer den Sack erschrocken von sich. Und der Fuchs verschwand durch das Burgergässli.

Der Geiger auf dem Vaduzer Galgen

Der Geiger Hans-Jöüri befand sich eines Abends auf dem Weg von Sargans ins Liechtensteinische, wo er anderntags zum Tanze aufspielen sollte. Unterhalb von Balzers begann es zu dunkeln. Da wurde er überraschend von nobel gekleideten Leuten in eine glänzende Gesellschaft gerufen. Man hiess ihn auf einer Bühne Platz zu nehmen, wo er auserlesenes Essen und Trinken vorfand. Ein Herr bedeutete ihm, er möge sich durch nichts beunruhigen lassen, auf nichts achten und vor allem nicht auf jemandes Gesundheit trinken. Das schien Hans-Jöüri zwar merkwürdig, aber nicht unmöglich. Er schwieg und spielte und liess es sich schmecken. Da wurde toll und bunt getanzt. Weil aber niemand ein Wort mit ihm sprach, begann er sich allmählich doch zu langweilen und sagte seiner Gewohnheit nach zu sich selber: «Gsundhät, Hans, Gsäg drs Gott, Hans! Fürcht dr nüt, so gschiet dr nüt!» Kaum hatte er die paar Worte ausgesprochen, war alles verschwunden. Es ging gegen Morgen. Der Geiger Hans-Jöüri sass zu seinem Erstaunen auf dem Vaduzer Galgen und hatte statt des silbernen Trinkbechers einen Kuhhuf in der Hand.

Der Drache am Wangserberg

Als in dem Jahre 1660 dem Herrn Andreas Roduner, welcher Land-schreiber und Fähnrich der Landvogtei HohenSax war, und noch einem

Anderen die Lust ankam, den sogenannten Wangserberg im Sarganserland zu besteigen, begegnete diesen beiden während des Hinaufsteigens ein Bergdrache von ungeheurer Grösse, welcher sich bei ihrem Anblicke auf seinen Hinterfüssen zu der Grösse eines Mannes emporrichtete. Sein Leib, dessen Länge und Dicke einem halben Wiesbaum ohngefähr gleich kam, war ganz und gar mit rauhen Schuppen bedeckt. Er hatte vier Füsse, seine Ohren und sein Gesicht glichen denen einer Katze und sein Schweif war etwa drei Ellen lang. Sein Bauch war bis zu den Hinterfüssen mit braunroten Striemen, gleich dicken angeschwollenen Adern, gezeichnet und sein Rücken war bis zu dem Kopf, auf dem ein Haarbusch emporrage, mit Borsten besetzt. Beide haben aber sofort den Weg verlassen und ihre Reise ohne Schaden fortgesetzt.

Der Stier im Schwarzsee

Auf die Wangser Alp Gamidaur kam ein fremder Knecht. Niemand kannte ihn. Er war sehr wortkarg, arbeitete aber fleissig und nahm keinen Lohn. Abends, wenn einmal etwas früher Feierabend gemacht wurde, setzte er sich vor die Hütte und schärfte die Axt, die er für die Aufbereitung des Brennholzes benützte. In der ersten Zeit wunderten sich die Knechte über die merkwürdige Gewohnheit des Fremden. Später machten sie sich nichts mehr daraus.

Als der siebte Sommer zu Ende ging, wollte es der Senn aber wissen. Er stellte sich vor den fremden Knecht und fragte ihn, ob die Axt immer noch nicht scharf genug sei. «Uf das Wort han i jetz sibä Jour gwartet», antwortete der Knecht und bat den Senn und den Zusenn, ihm an den Schwarzsee hinauf zu folgen.

Dort warte ein Stier auf ihn. Es werde zu einem Kampf kommen. Sie brauchten sich aber nicht zu fürchten. Er werde schon allein fertig mit ihm. Der Schwarzsee liegt eine gute Stunde über der Alp Gamidaur. Als sie hinaufkamen, entlud sich ein schweres Gewitter. Und auf

einmal tauchte der Stier aus den Wellen des Sees auf, grösser und wilder, als sie sich ihn vorgestellt hatten. Die Vorderbeine waren ihm aber gebunden. Der fremde Knecht näherte sich dem Ungeheuer mit seiner scharfen Axt und schlug ihm kräftig ausholend die Vorderbeine ab. Der Stier bäumte sich brüllend auf und sank dann rücklings in den See. – Der fremde Knecht entfernte sich in der darauffolgenden Nacht und wurde nie mehr gesehen.

Der Valeishund

In einem jahrelangen Streit um die Rechte im Valeistobel schwor ein Vilterser, nachdem er zuvor Erde aus seinem Garten in die Schuhe geschüttet und einen hölzernen Löffel unter den Hut gesteckt hatte, so gewiss auf Vilterser Boden zu stehen als der Schöpfer über ihm sei.

Gegen diesen Meineid vermochten sich die Wangser mit der Auffassung, der Valeisbachbilde seit jeher die rechtmässige Grenze, nicht durchzusetzen. Sie erhielten nur ein Stück Wald auf der linken Seite des Baches und eine magere Alpweide auf dem Kamm.

Der falsche Zeuge aus Vilters aber muss seither in gewissen Nächten als Valeishund vor dem Gericht in Mels erscheinen. Er wurde bis in unsere Zeit häufig gesehen. Aus dem Valeistobel kommend lief er über Grünenfeld und Schrabach nach Wangs, dann über Gafizal und Feerbach zum alten Rathaus in Mels. Wenn das Gatter auf der Rosen geschlossen ist, springt er darüber. In Mels rasselt er solange mit seinen Schlüsseln, bis ihm die Amtsleute die Tür des Gerichtssaals öffnen.

Man erkennt den Valeishund an seiner Grösse, am Schlüsselbund, den er am Hals trägt, vor allem aber am glühenden, dreieckigen Auge auf seiner Stirn, so gross wie ein halber Hut. Auch in Mels fürchtete man sich vor dem Valeishund. Man hielt sein Erscheinen für ein ungutes Zeichen. Eine Frau sah einmal die zum Gericht versammelten Herren, als sie spät in der Nacht beim alten Rathaus in Mels vorüberging. Den

Rückweg ins Valeistobel nimmt der Valeishund durch das Weisstannental und über den 2003 Meter über Meer liegenden Garmil.

Das Bockschinden ob Valeis

Über der Felswand von Valeis stand eine Föhre, deren Äste über den Abgrund hinausragten. An einem dieser Äste wollte Hansrudi, ein junger Senn auf der nahen Alp, den Bock schinden, das heisst er wollte sich dort an den Knien aufhängen, Kopf und Leib nach abwärts gerichtet. Als Lohn sollte er die schönste Zeitkuh der Herde erhalten. Die Braut des Sennen mahnte ab, da er reich genug sei. Er solle Gott nicht versuchen. Der Bräutigam jedoch lachte und hängte sich an den Baum. Aber in der Tiefe erschien ein Tier, das aus Rachen und Augen Feuer spie; es stieg hinauf und hängte sich dem Hirten an den Hals, und zog ihn in den Abgrund hinunter. Uli, der ihn zu dieser frevlen Tat bewogen hatte, um ihn zu verderben, schlug noch mit dem Fuss nach dem Unglücklichen und stürzte selbst hinunter.

Die Goldquelle an den Grauen Hörnern

Ein Venedigermannli erschien einmal ob Valens an den Grauen Hörnern, wo es unter eine goldtropfende Quelle eine «Stütze» unterstellte und das andere Jahr voll abholte. Als es das letzte Mal kam, hiess es Einen «ob dem Brudermatt» bei Vadura, wo es einzukehren und zu übernachten pflegte, mitkommen. Es ging durch schroffe Wände auf, wo man sonst keinen Fuss absetzen konnte; das Mannli zeigte dem Pfäferer die Goldstelle, verbot ihm aber beim Weggehen das Zurückblicken. Der Mann fand das sonderbar und schaute zurück, konnte aber trotz allen Suchens die Quelle nicht mehr auffinden.

Der Marchenrücker

Im Bargol in Vilters besass eine alte Frau einen Acker, der jedes Jahr etwas schmaler wurde. Der Nachbar rückte immer näher und übersah

in seiner Habgier sogar einen Baum, der plötzlich auf seiner Seite stand. Als er schon einige Zeit auf dem Friedhof lag, sah der Saxer Jakob Luzi jemanden auf dem Acker der alten Frau auf und ab gehen. Er rief ständig: «Wou sölle nä tuä? Wou söllenä tuä?» Jakob Luzi erkannte, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zu und her ging und antwortete unerschrocken: «Tuä na, won er gköürt und won er gsii ischt!» So kam der Grenzstein wieder an seinen alten, rechtmässigen Ort.

Der Schrättilig gibt sich zu erkennen

Ein krankes Kind in Vilters konnte nachts nicht schlafen. Da wurde den Eltern geraten, dem Mädchen eine Hechel auf die Brust zu binden, die Spitzen nach aussen, um es nicht zu verletzen. Die Eltern befolgten den Rat. Als sie am Morgen an das Bett des Kindes traten, bemerkten sie ein ganzes Büschel blonder Haare in den Spitzen der Hechel. Die Patin des unglücklichen Mädchens hatte blonde Haare.

Bühl-Anneli auf Spillberg

Bei den Schlossruinen von Spillberg bei Ragaz soll von Zeit zu Zeit ein Geist umgegangen sein, den die Umwohner das Bühl-Anneli nannten. Einer in der Nähe wohnenden Frau kam es so vor, dass im Herbst, wenn sie morgens am Fusse des Hügels das von den Bäumen gefallene Obst auflesen wollte, ihr schon jemand zuvorgekommen sei. Daher nahm sie sich vor, einmal recht frühzeitig zu gehen, um den Dieb zu überraschen.

Als sie am nächsten Morgen sehr frühe unter die Bäume ging, sah sie eine Frauensperson, die eifrig mit Auflesen beschäftigt war und die bei ihrem Näherkommen sich gegen die Ruine hin entfernte, jauchzend und

rufend: «Juchhe, lies uf! Juchhe, lies uf!» Sie verschwand in dem Gemäuer.

Der Räuberhauptmann Haniggel

Am Ende des 18. Jahrhunderts machte eine Räuberbande aus Bayern das ganze Rheintal unsicher. Ihr Anführer hiess Haniggel. Auf der Ragazer Alp Pardiell überfielen die Banditen den Senn und den Handbuben am hellen Tag und warfen sie in die heisse Schotte im Käsekessi. Dann holten sie den Käse, die Butter und den Ziger aus dem Käsegaden und verschwanden so unauffällig wie sie gekommen waren. Der Küher, der sich seit dem frühen Morgen beim Vieh aufhielt, bemerkte von allem nichts. Erst als die Mittagsverpflegung ausblieb, überkam ihn die Unruhe. Er liess das Vieh in der Obhut seines Hundes und eilte zur Hütte zurück. Die Tür stand weit offen. Über den Rand des Käsekessis heraus hingen die Beine des Senns und des Handbubs. Der Küher zog sie heraus und rannte auf den Protkopf hinaus. Dort stiess er mit aller Kraft in sein Horn. Als man im Tal den langgezogenen Ton hörte, machten sich einige Bauern sogleich auf den Weg nach Pardiell. Das Bild, das sich ihnen bot, konnten sie ihr Leben lang nicht mehr vergessen: Eine von den Räubern verwüstete Hütte, die verbrühten Körper des Senns und des Handbubs und der vom Schlag getroffene Küher auf dem Protkopf. Mit den Händen umklammerte er noch sein Horn. Räuberhauptmann Haniggel wurde im Jahre 1787 in Tübingen dem Gericht übergeben.

Die Gründung des Klosters Pfäfers

Als der heilige Pirmin in Marschlins bei Landquart ein neues Gotteshaus bauen wollte, verwundete sich ein Arbeiter beim Zurichten der Balken. Sein Blut färbte die Holzspäne. Da näherte sich eine Taube

und nahm einen roten Span in den Schnabel und trug ihn weg. Der Klostergründer erkannte darin ein Zeichen Gottes und folgte der Taube bis auf die waldige Anhöhe über Bad Ragaz, wo sie den Span fallen liess. Die Stelle wurde zum neuen Bauplatz. Aus diesem Grund führt das Kloster Pfäfers in seinem Wappen eine fliegende weisse Taube mit einem roten Span im Schnabel.

Der geheimnisvolle Krämer

Ein Italiener, namens Sander, hatte mehrere Sommer hin durch seinen Krämertisch im Badgebäude aufgeschlagen. Den Badangestellten und Gästen kam es aber nach und nach sehr sonderbar vor, dass der Italiener stets einen reichlichen Vorrat von Waren besass, obschon er täglich viel davon verkaufte und niemand wahrnehmen konnte, wie, wann und woher er dieselben erhielt.

Dieses Rätsel wurde endlich gelöst. Sander hatte nämlich einen Schlafkameraden, welcher einmal um Mitternacht im Schlafzimmer aus- und eingehen und vor der Türe deutlich sprechen hörte. Auf das flehentliche Bitten des einen, dass ihm die verabredete Frist noch um ein Jahr verlängert werde, erwiderte der andere: «Dein Ausreden und Bitten hilft nichts mehr; es ist nun einmal Zeit, dass du mitkommst; diesmal lasse ich dich nicht mehr los!» Hierauf blieb alles still. Ein höllischer Gestank erfüllte das Badgebäude. Krämer Sander war und blieb verschwunden; doch fand man am Morgen zunächst hinter der Trinklaube, auf der Quellenbrücke, die über die wilde Tamina führt, seine Pantoffeln und seinen Rock.

Der Todessprung der Köchin

Eine Köchin des Klosters Pfäfers stürzte sich aus Verzweiflung über eine Felswand in die Tamina hinunter. Oben auf der Wand sieht man noch heute die Tritte der Magd, und im Tobel hört man zu gewissen Zeiten ein Ächzen und Schluchzen. Auch hat der Geist schon manchen irreführt.

Der Schätze hütende Zwerg

Ein Knabe aus Valens, der am Wangsersee Ziegen hütete, traf eines Tages einen Zwerg, der auf einem aus dem See ragenden Stein viele schöne Sachen ausgebreitet hatte. Er erklärte dem Knaben, er könne die Kostbarkeiten haben, wenn er während drei Tagen nie den Namen Gottes ausspreche, nie bete und sich nie wasche.

Der Hirte versprach, das zu tun und kam nach drei Tagen wieder zur Stelle. Auch der Zwerg war mit seiner Ware wieder da, aber bei der Untersuchung, ob die drei Bedingungen genau erfüllt worden seien, kam an den Tag, dass dem Hirten am letzten Morgen die Geissel ins taunasse Gras gefallen war, wobei er nach dem Aufheben eine Hand mit dem Taschentuch getrocknet hatte. Damit aber war eine Bedingung nicht erfüllt. Der Zwerg sagte ernst zum Knaben, das komme ihm wohl, sonst hätte er ihn zerrissen wie «ds Gstüpp» in der Sonne. Darauf verschwand das Männlein samt seinen Schätzen.

Der vergessene Melkstuhl

Beim Wechsel vom oberen in den unteren Stafel der Alp Lasa im Taminal liessen die Knechte den Melkstuhl des Senns liegen. Als sie das Versäumnis bemerkten, war keiner bereit, allein auf den oberen Stafel zurückzukehren und den Melkstuhl zu holen. Schliesslich versprachen sie dem Handbuben eine weisse Ziege, wenn er den Mut aufbringe, den Melkstuhl noch am gleichen Abend zu holen. Der Knabe mach-

te sich mit seinem Hund und einer geweihten Kerze in der Hosentasche auf den Weg. Als er sich dein oberen Stafel näherte, brannte in der Hütte ein Feuer. Der Knabe spähte zwischen den Balken hinein und sah einen grossen Mann, der sich auf dem Melkstuhl des Senns am Feuer wärmte.

Beherzt zündete der Knabe seine Kerze an, trat in die Hütte und riss der riesenhaften Gestalt den Melkstuhl unter dem Hintern weg. Bis sich der Mann wieder erhoben hatte, waren Knabe und Hund im Dunkel der Nacht verschwunden. Aber sie hörten ihn noch rufen: «Hettisch du nid Füürli haiss und Hündli baiss, so würdisch du nid gwinna dyni wyssi Gaiss!»

Der Alpmeister und seine Frau

Da war auch noch etwas anderes. Auf einer Alp wurden immer in der letzten Nacht vor der Alpabfahrt die Knechte getötet. Da erklärte sich ein alter Krieger bereit, auf die verrufene Alp zu gehen. Als er oben ankam, sassen die Alpknecchte ums Feuer und assen. Schliesslich legten sie sich hin um zu schlafen. Der alte Krieger blieb am Feuer sitzen.

Auf einmal wurde der obere Hüttenladen zurück geschlagen, eine Katze sprang herein und setzte sich neben ihn. Und dann sprang immer wieder eine Katze herein, bis es zwölf waren.

Da sagte plötzlich die eine zur anderen Katze, sie solle anpacken. Aber keine wollte anpacken. Da griff der alte Krieger nach einem Beil und sagte: «Dann pack eben ich an». Er schlug der grossen Katze neben ihm die Pfote ab, und dann sprangen alle Katzen wie vom Teufel gejagt über den Hüttenladen hinaus. Am anderen Tag fuhren die Knechte mit dem Vieh von der Alp ab. Im Tal angekommen, schenkte ihnen der Alpmeister den Alptruck aus. Darüber wunderte sich der alte Krieger und fragte, wo er seine Frau habe. Der sei nicht recht wohl, sagte der Alpmeister. Doch der alte Krieger wollte die Frau des Alpmeisters se-

hen, und der habe ihm die Kammer gezeigt. Dort lag die Frau, die eine Hand über dem Deckbett und die andere darunter. Da forderte der alte Krieger die Frau des Alpmeisters auf, die Hand unter dem Deckbett hervorzuziehen. Das wollte die Frau nicht. Da riss er ihr den Arm unterm Deckbett hervor, und da war am Arm nur noch ein Stumpen. Er zog aus der Kitteltasche die Katzenpfote heraus. Es war aber keine Katzenpfote, sondern die abgeschlagene Hand der Meisterin. Die Sache ist dann weiter untersucht worden. Die Meisterin musste die Namen der anderen Elf bekanntgeben und dann wurden die Zwölf auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Das Bachgschrei

Einige Männer arbeiteten oben im Valenser Berg und brachten auch die Nacht dort zu. Nun hörten sie das Bachgschrei durch das Mühletobel heraufkommen. Es kam in ihre Nähe und trollte vor ihnen her wie ein Schafbauch. Dann verschwand es in einem Heuhüttchen. Einer der Männer hatte den Mut, ihm nachzugehen. Er kam bald wieder heraus, war aber ganz verstört und sagte: «Jetzt weiss ich, was das Bachgschrei ist.» Weiter aber verriet er nichts. Er ging heim, legte sich zu Bette und starb nach wenigen Tagen.

Hexen auf einer Lawine

Nachdem es in der Nacht auf den Katharinatag (25. November) ununterbrochen geschneit hatte, mussten sich die Valenser den Weg zur Kirche freischaufeln, um ihrer Kirchenpatronin die Ehre zu erweisen. Der Gottesdienst war kaum zu Ende, da löste sich auf dem Valenser Berg eine breite Lawine und donnerte, Bäume und Steine mit sich reissend, über die Hänge herunter. Alles schien verloren. Menschen, Vieh und

das ganze Dörfchen. Doch, als die gewaltigen Schneemassen in der Dareila den Rand von Valens erreichten, verlor die Lawine plötzlich ihre Kraft. Und man hörte das gellende Schreien einer Hexe, die auf einer mächtigen Tanne sass und rief: «Vorwärts, vorwärts ... !» Doch alle Anstrengung war vergeblich. Die Lawine bewegte sich nicht mehr. «Si hebt nis uuf!» jammerte eine zweite Hexe. Über dem Dörfchen stehe die heilige Katharina. – An jenem Vormittag waren wieder einmal Hexen vom Gafarrabüel über die Laufböden ins Taminatal herübergekommen und hatten beim Tanze eine Lawine ausgelöst.

Das Drachenloch

Über dem Dorf Vättis, im gelben Berg, 2100 Meter hoch, befindet sich eine Grotte. Sie besteht aus drei in gerader Richtung hintereinander in das Innere des Berges fortlaufenden Abteilungen, die alle die gleiche Form haben, vorne am Eingang hoch und weit, nach Innen sich abschliessend und verengend. Die Seitenwände und die gewölbartige Decke sind so gleichförmig, dass man meinen möchte, die Grotten oder Hallen wären von Menschenhänden ausgebrochen worden. Die erste Halle hat ein grosses Portal; sie ist ungefähr acht Meter lang, vornen drei Meter, hinten anderthalb Meter breit, am Eingang sieben Meter, am Ausgang drei Meter hoch. Hier tritt man wie durch eine Türe in die zweite Halle, die etwa einen Drittel des Raumes der ersten einnimmt. In die dritte Abteilung kann man nur in gebückter, kniender Stellung eintreten. Sie ist noch um die Hälfte kleiner als die mittlere. An ihrem Ende ist eine senkrecht ablaufende Öffnung von dreiviertel Meter Durchmesser. Bisher hat sich da noch niemand hinabgewagt, um das Innere des Berges zu untersuchen. In dieser Grotte habe vor Zeiten ein grimmiger Drache gewohnt, von woher die Höhle den Namen Drachenloch erhalten hat. Es sei dem Drachen aber nach langer Zeit in seiner Burg zu langweilig geworden, und er habe den kühnen Flug hinüber

über die Tamina nach dem Calanda gewagt. Man sieht von Vättis aus in einer jähren, hohen Felswand das Loch, wo er hineingeflogen. Allein er habe im Innern des Berges keinen Grund und Boden gefunden und sei dann viele tausend Fuss hinuntergestürzt und da elendiglich umgekommen.

Kraft und Grösse der Riesen

Im Calfeisental hausten einst Riesen, die ihren Herren in Zeiten der Not gute Dienste leisteten. Kam ein Feind ins Land, wurden die Riesen aus Calfeisen aufgeboten. Sie bewahrten sich mit einer Tanne, die sie mit den Wurzeln ausrissen und mit den Fäusten von den Ästen befreiten. Näherte sich der Feind, schwangen die Riesen die Tannen im Kreise und mähten alles nieder, was ihnen in die Quere kam. Einer unter ihnen, der alle andern an Grösse und Kraft übertraf, bemerkte einmal, als er mit grossen Schritten durch Vättis ging, dass sich auf dem Felde etwas Sonderbares fortbewegte. Er betrachtete es, bückte sich und nahm es ins Taschentuch. Als er den Fund zu Hause näher untersuchte, erkannte er, dass er einen pflegenden Bauern samt dem Zugtier aufgehoben hatte. Der Riese schüttelte den Kopf und trug den Bauern und das Rind wieder nach Vättis hinaus. «Das törf ich schu nid phalta», sagte er zu sich selber.

Der Rat des wilden Mannli

Die wilden Mannli gingen barfuss und sahen oft neidisch auf die Schuhe, welche die andern Menschenkinder trugen. Ein Vättner kam auf den Gedanken, einem solchen Kleinen ein eisernes Paar Schuhe machen zu lassen, dieselben mit einer Kette zu verbinden und mit einer weitem an sein Häuschen zu befestigen. Er glaubte, dadurch ein Geheimnis wie etwa das Gewinnen des Goldes aus dem Schotten zu erfahren. Und wirklich, es gelang ausgezeichnet. Am Morgen steckte ein Mannli in

der Falle. Es bat flehentlich, man solle es freilassen, was denn auch geschah, nachdem es die anwesenden Vättnerberger versichert hatte, es wolle ihnen einen guten Rat erteilen. Kaum der Fesseln entledigt, sprang es auf ein Gufer und rief, so laut es konnte: «Bei gutem Wetter nehmt den Mantel; bei Regenwetter tut, was ihr wollt!» Dann verschwand es und ward nie mehr gesehen.

Der Dank des wilden Mannli

Auf der Feuscha, einem Berggute zuvorderst auf der wohl 500 Meter hohen Krachenwand, in deren Mitte sich eine unzugängliche, grosse Höhle befindet, lebte vor Zeiten ein Ehepaar, das von den wilden Mannli häufig besucht wurde. Die Wilden wussten zu ihrer Höhle einen geheimen Weg. Sie waren schwindelfrei; denn die Kinder bekamen in den ersten Jahren als Nahrung nur Gemsenmilch.

In einer Herbstnacht wurde an der Haustüre geklopft. Ein wildes Mannli begehrte für seine Frau Hilfe, die ihm auch gewährt wurde. Auf einem unbekanntem Pfade gelangten sie nach kurzer Zeit in die Höhle. Mit Tagesanbruch verabschiedete sich die Frau und erhielt als Belohnung eine Schürze voll Kohlen, die sie unwillig annahm. Auf dem Wege warf sie die Kohlen weg; nur ein einziges Stück behielt sie. Jetzt hörte sie in der Ferne rufen: «Je mehr du verwirfst, je minder du hast!» Sie drehte sich um und sah das Mannli, das drohend auf sie herunter sah. Als sie zu Hause angekommen war, hatte sich die Kohle in ein Goldstück verwandelt. Schnell machten sich beide auf, um den weggeworfenen Schatz zu suchen. Sie kamen aber zu spät; denn das wilde Mannli war ihnen zuvorgekommen und hatte die Kohlen aufgelesen und wieder in seine Höhle mitgenommen. Die beiden Gatten sahen den ehemaligen Gast noch oft bei ihrem Hause vorbeigehen. Eingekehrt ist er dort niemals wieder.

Auf ewig verflucht

Wo die Eismassen des Sardonagletschers das Calfeisental gegen Westen abschliessen, breitete sich einst eine schöne Alp aus. Sie gehörte einem jungen Glarner, der im Übermut seine Freundin Kathrin zu sich nahm. Damit sie sich vor der Hütte die Schuhe nicht schmutzig zu machen brauchte, legte er ihr mehrere Laib Käse zu einem Weglein aus. Nichts war dem jungen Senn zuviel, um der Liebsten zu gefallen. Als dann aber seine alte Mutter eines Tages Ziger und Molke holen kam, wurden die jungen Leute unwillig und füllten ihr das Säcklein nicht mit Ziger, sondern mit Mist und den Handkübel mit Jauche. Damit machte sich die Mutter auf den Rückweg. Nach der ersten Wegkehre, als sie den Durst stillen wollte, bemerkte sie die Schmach, die ihr der Sohn und seine Liebste angetan hatten. Der Schmerz zerriss ihr das Herz. Und sie verfluchte die Alp auf ewig. Ein Unwetter, wie man es nie zuvor erlebt hatte, zog auf und begrub den blumenreichen Talgrund, den Senn und seine Freundin, den Hund und die ganze Herde unter Schnee und Eis. In seiner Angst versteckte sich das lieblose Paar in der Feuergrube. Bei einem Wetterumschlag kann man ein klagendes Rufen vom Gletscher her hören: «Ich und my Schwy und my Schätzli Kathy müend immer und eibig under ein Gletscher sy.“

Die Beschwörung der Schlangen

Im hinteren Calfeisental hatte es früher einmal viele giftige Schlangen. Sie kamen sogar in die Alphütten. Ein aus dem österreichischen geflohener Jude versprach den Äplern, das Tal von dieser Plage zu befreien, auch wenn es ihn das Leben kosten sollte. Der Jude entfachte beim Judenhüttli ein Feuer und beschwor die Schlangen, so dass sie sich zu Hunderten in die Flammen stürzten. Man glaubte schon aufatmen zu dürfen, als man ein neues Zischen und Pfeifen vernahm. Von den Felswänden der Chrazieri schoss wie ein Pfeil eine weisse Schlange auf

das Feuer zu: Die Königin der Schlangen. Vor dem Feuer richtete sie sich auf, stürzte sich auf den sie beschwörenden Juden und fiel dann rücklings ins Feuer. Der Jude starb auf der Stelle. Noch heute trifft man im Calfeisental hinter dem Kirchlein von St. Martin weder Schlangen noch Nattern an.

Der angebundene, Fuchs

Eine Viertelstunde ausserhalb Vättis liegt das Gut Gaspus. Hier wurden vor Zeiten Hexentänze abgehalten. Die Hexen kamen oft hundert Stunden wie her. Eine war eine vornehme Dame aus Mailand; sie war noch nicht eingeschrieben, war aber doch erschienen. Beim ersten Tanze auf Gaspus wurde sie zur Strafe in einen Fuchs verwandelt und an eine Buche angebunden.

Am andern Tage ging ein Jäger nach Gaspus, um Haselhühner zu jagen. Der sah den Fuchs, der das Mannli machte und ihm ganz auffallend schmeichelte. Der Mann vermutete, dass das nicht mit rechten Dingen zugehe, löste die Kette, und der Fuchs verschwand.

Im gleichen Herbste ging er als Viehtreiber nach Italien. In Mailand rief aus einem Palaste eine vornehme Darne seinen Namen und winkte ihm, er solle hinaufkommen. Droben wurde er gastlich bewirtet und erhielt beim Abschiede noch eine grosse Summe Geldes als Geschenk.

Nun teilte ihm die Dame mit, dass sie der angebundene Fuchs zu Gaspus gewesen und durch seine Guttätigkeit von den Verpflichtungen gegenüber dem Teufel erlöst worden sei.

Die Garmina-Hexen

Von Vättis nach Untervaz führt ein Fussweg über die Alpen Gwaggis und Salaz. An diesem Wege, auf Garmina, lebten vorzeiten drei Hexen. Ein junger Mann von Vättis jagte oft im Calandagebiete und kam auf seinen Wanderungen mehrmals zu diesen Schwestern. Er trug aber «Saubere Schuhe»; sie konnten ihm nichts anhaben. Darum verwandelten sie sich in Gemen, um ihn über eine Felswand hinunterzustürzen. Als er wieder einmal durch die Alp Gwaggis ging, gewahrte er auf ei-

nem Rasenbände drei Gemen, die ganz gemütlich weideten. Er legte auf sie an; aber die Kugel verfehlte immer ihr Ziel. Dann sprangen die Gemen auf ihn los; er aber legte sich so auf die Erde, dass ihm nichts geschehen konnte.

Ein altes Männlein von Vaz teilte ihm mit, dass die vermeintlichen Gemen Hexen seien. Es belehrte ihn, wie man ihnen beikommen könne. Er mischte Dreifaltigkeitssalz zum Pulver und lud eine geweihte, silberne Kugel. So fehlte er beim nächsten Schuss das Ziel nicht. Tödlich getroffen kollerte ein Tier die Felswand hinunter.

Er begab sich sogleich nach Garmina, wo er eine der Hexen mit durchschossenem Kopfe liegen sah.

Der Gemsjäger und der Klostermönch

Gegen die monatliche Abgabe einer Gemse wurde dein Leuten von Vätis die Erlaubnis erteilt, Wild zu jagen.

Ein armer Jäger hatte vergebens den Gemen nachgestellt; da begegnete ihm in einem abgelegenen Reviere ein schöngekleideter Mann, der ihm sagte, dass er ihm zum Glück verhelfen wolle. So lernte er von dem Fremden das Teufelswerk des Bannens.

Alltäglich erlegte er eine Gemse, denn es floh keine mehr vor ihm.

Der Wohlstand in der Familie wuchs. Ein Mönch von Pfäfers, «der saubere Schuhe anhatte», hörte hievon und beschloss, diesen Mann zu retten. Er begab sich mit dem Jäger auf die Jagd. Bald stellte sich eine Gemse zum Schuss. Der Jäger musste die Büchse auf die Schulter des Mönchs legen. Dieser tat es, drückte aber nicht; denn er sah, wie der Teufel die Gemse am Halse festhielt. Mönch und Jäger gingen ohne Wild heim, und dieser ist seither nie mehr auf die Jagd gegangen.

Blutrache

Zur Zeit, als der Vättnerberg noch bewohnt war, stand in der Spina ein Haus, das Fundament ist jetzt noch sichtbar. Vater und Sohn waren eifrige Gemsjäger. Auf *dem* Vättnerberg lebte ein nicht minder eifriger Jäger. *Dieser* war jedoch ein Schwarzkünstler, mit dem Bösen im Bunde. Ihn konnte keine Kugel verwunden, ausser eine silberne, die während einer heiligen Messe unter das Altartuch gelegt worden war und für die man Dreifaltigkeitssalz unter das Pulver mischte.

Da die Spinajäger der Aufforderung des Bergers, sein Gebiet nicht mehr zu betreten, keine Folge leisteten, beschloss er, den einen von beiden aus der Welt zu schaffen. So geschah es auch. An einem Herbsttage fand man den Sohn nach langem Suchen in den Vättnerbergfeeden tot. Eine Kugel hatte ihn in die Brust getroffen. Man sprach von Mord, und auch der Name des Mörders wurde genannt; allein ein Beweis für eine Schuld konnte nicht erbracht werden.

Der Vater schwur blutige Rache. Von nun an war er oft auf dem Vättnerberge anzutreffen. Seine Waffe war mit der silbernen Kugel geladen. Sie hat das Ziel nicht verfehlt.

Auf dem Todbette hat der Vater bekannt, wie er in der gleichen Grashalde, in der sein Sohn umgekommen, den Widersacher beim Ausweiden einer Gemse überrascht, ihn erschossen und seinen Leichnam in die Abgründe des Radeintobels gestürzt habe.

Der Tanzboden auf der Alp Sardona

Zu hinterst im Calfeisental liegt die Alp Sardona, die im Sommer über zweihundert Stück Vieh Platz bietet. Dort befindet sich auch ein grosser, ebener Platz, den die Sennen Tanzboden nennen.

Doch wird dieser Platz vom Vieh gemieden. Denn dort versammelt der Teufel jeden Freitag und in den Nächten der Fronfasten alle, die ihm gehören. Dort wird getanzt, gegessen und getrunken bis von Vättis her die Betglocke läutet. Einst blieb im Herbst ein Gemsjäger über Nacht

in der Alphütte. Um Mitternacht weckte ihn Tanzmusik. Unerschrocken trat er vor die Hüttentür und sah auf dem flachen Platz Männer und Frauen beim Tanz. Da trat ein hübsches Mädchen auf den Jäger zu und forderte ihn zum Tanz auf. Drei Tänze tanzte er mit ihr, dann nahm er Abschied, weil er vor dem Aufstieg am Morgen noch schlafen wollte.

Das schöne Mädchen steckte ihm zum Abschied eine Wurst in die Rocktasche. Als er zur Hütte ging, erkannte er plötzlich unter den Mädchen und Frauen seine Braut. Nach schlaflos verbrachter Nacht liess er das Jagen sein und ging ins Tal. Die Wurst, die er in der Tasche trug, hatte sich in einen Katzenschwanz verwandelt.

Seit dieser Nacht fand der Jäger keine Ruhe mehr. Er wanderte nach Frankreich aus und trat in ein Kloster ein. Einst kam dort nach Jahren spät nachts ein Bote vom nahen Frauenkloster und berichtete, eine Nonne liege im Sterben. Der Abt, unser Vättner, machte sich selbst auf den Versehgang. Als er der Sterbenden mit einer Kerze ins Gesicht leuchtete, erkannte er seine ehemalige Braut, für deren Seelenheil er stets gebetet hatte. Auch sie hatte ihn erkannt. Sie starb in der gleichen Nacht, und auch er war nach drei Tagen tot.

Das Hexenmahl

Ein Gemsjäger auf Sardona hörte dreimal seinen Namen rufen und trat vor die Hütte hinaus. Als er erneut nach ihm rufen hörte, ging er dem Rufe nach und kam auf den ebenen Boden des Hexenbühels; heller Lichterglanz leuchtete in die Nacht hinaus, bei wunderschöner Musik schwangen sich auf dem Rasen wilde Gestalten in tollem Tanze, und an einem langen, reichbesetzten Tische sah er eine Reihe schwarzgekleideter Gestalten mit bleichen Gesichtern sitzen, die ihn zum Essen aufforderten.

Endlich setzte er sich und sagte zu seinem Tischnachbarn: «Gott gsegnes!» Da starrten ihn die bleichen Gesichter an, und verschwunden war

war das unheimliche Geistermahl. Durch die finstere Nacht kehrte der Jäger wieder zur Hütte zurück.

Der Taminageist

Im Calfeisental habe ein Geist gewohnt. Ein Gemsjäger sei eines Abends beim Zunachten im Begriffe gewesen, auf dem Heu in einer Scheune des Gutes Gigerwald zu übernachten, als in der Tiefe ein gehender, Mark und Bein durchdringender Schrei ausgestossen wurde. Einen Augenblick, und der gleiche Schrei habe sich schon näher und dann wieder nach einem Augenblick hart bei der Scheune wiederholt. Jetzt sei dem Jäger nicht mehr wohl zu Mute gewesen. Er habe nach dem Stutzer gegriffen. Als er die Leiter heruntergestiegen sei, hätte ihn der Geist bei den Haaren ergriffen und mit Blitzesschnelligkeit durch die Lüfte davongetragen.

Er habe in dieser Not und Gefahr die drei heiligsten Namen angerufen, worauf der Geist ihn fallen liess. Als er endlich den Weg nach Vättis gefunden habe, sei er von dem Geist irreführt worden. Bald sei er hinuntergekommen an die Tamina, bald hinauf bis an die Felswände und so mit Zickzack auf und ab die ganze Nacht bis am Morgen, wo er erschöpft und tiefend vor Angstschweiss ankam – Dieser Taminageist habe auch noch andern Spuk getrieben, namentlich im Gigerwald, so dass auf diesem Gute bis in die neuere Zeit niemand nachts zu schlafen wagte.

D Häx aagworfa

Einer Vättnerin, der von einer alten Frau «dHäxa agworfa» wurde, gelang es, sich mit Hilfe ihres sechsjährigen Patenkindes zu lösen. Auf dem Weg nach dem Vättnerberg rastete der Knabe auf Findels. Dort holte ihn die «Gotta» ein und erklärte: «Du musst tun, was ich dir sage.» Dann zog sie drei Kreise um ihn und fuhr fort: «Ich bin verwünscht

und kann nicht selig werden ohne deine Hilfe. Du musst vierzehn Minuten in diesen Kreisen stehen. Nach dieser Zeit wirst du eine weisse Taube über dich hin dem Vättnerberge zufliegen sehen. Das bin ich. Verlass aber während dieser Zeit die Ringe nicht, was auch kommen mag. Wehre dich mit deinem Stocke. Es werden wilde Tiere jeglicher Art gegen dich heranstürzen; aber keines wird die Kreise überschreiten. Es werden die Vättnerberger kommen und dich aus den Kreisen herauslocken wollen; folge ihnen nicht! Endlich werden deine Eltern erscheinen und dich bitten, mit ihnen zu kommen; gehorche ihnen nicht, was sie auch sagen mögen; es wäre zu unserem Schaden. jetzt harre aus!» Die Patin verschwand und ein Rabe flog in unmittelbare Nähe auf. Im nahen Gehölz gab es Leben, und wilde Tiere stürzten auf den Knaben los. Er wehrte sich mit dem Stock. Dann erschienen die Vättnerberger und erklärten, ihre Heimstätten seien verbrannt und seine Eltern würden auf ihn warten. Der Knabe blieb aber seinem Versprechen treu, selbst als seine Eltern mit Hausrat schwerbeladen ihn um Hilfe baten. jetzt flog die Taube vorbei, und damit war das Werk vollbracht.

Das grosse Sterben

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts starb in manchen Gemeinden des Sarganserlandes die halbe Einwohnerschaft an der Pest. In Mels wurden die Toten aus dem Dorf und aus den umliegenden Weilern auf einem Ochsenkarren auf den Friedhof geführt. Man hatte keine Särge mehr, so dass die Zöpfe der Frauen und Mädchen über den Wagen herunterhingen. Auf dem Flumser Friedhof trug ein Grabstein die Inschrift: Ist das nicht eine grosse Klag, sieben Jungfrauen in einem Grab? In Mels sollen gar siebzig Mädchen im gleichen Grab bestattet worden sein. Als die Pest nach Wangs kam, sah man zwei schwarz gekleidete Männer nach Grünenfeld und an den Hinterberg hinaufgehen. Sie trugen Sensen auf den Schultern und versprachen einander, als sie sich im O-

berdorf trennten, \$si wellen dinn guet wetzä». In Grünenfeld wechselte eine Erbschaft in der gleichen Nacht neunmal die Hand. Die Pfäferer, Valenser und Vasöner flohen bei Ausbruch der Pest ins Badtobel, wo sie von den Mönchen des Klosters Pfäfers betreut wurden.

Ein Weisstanner Bauer schickte in der Not zwei Knaben mit einer Ziege auf die Alp Lavtina und befahl ihnen, erst bei Wintereinbruch wieder ins Dorf zurückzukehren. Im Herbst des schrecklichen Jahres brannte in Weisstannen nur noch in sieben Häusern ein Licht. Mehrere Geschlechter waren ausgestorben. In Quinten blieben eine Frau und eine Katze übrig. Und in Quarten erinnert man sich noch der Warnung: «Ässed Bibernäll und Stränzä, das isch guet für d Peschtilänzä!» Nach der Pest fanden alle am Leben gebliebenen Einwohner der Dörfer am oberen Ende des Walensees unter einer Eiche Platz genug.

Eine grosse Hungersnot

In den Jahren 1816 und 1817 herrschte im Sarganserland eine grosse Hungersnot. Kälte und Nässe hatten die Ernte zerstört. Als die Armen kein Brot mehr betteln konnten und schwarzen Hunger litten, sammelten sie Mehlbeeren, Süsswurzeln und mehrere Arten von Gräsern. Man dörrte Brennesseln, sott Blacken und Tannenreisig. Auch Ratten wurden gebraten. Wer eine Weinbergschnecke fand, betete zum Dank fünf Vaterunser. 1917 befürchtete man im Sarganserland, die Hungersnot könnte sich nach hundert Jahren wiederholen.

Der Versehgang

Der Melser Pfarrer erwachte in einer regnerischen Samstagnacht in der Annahme, man habe ihn zu einer Verwahrung gerufen. Und zwar nach Wangs. Er machte sich bereit und wollte den Mesmer rufen. Dieser

stand aber schon mit der Windlaterne unter der Türe des Pfarrhauses. Sie begaben sich in die Kirche und machten sich dann mit dem Allerheiligsten und dem heiligen Öl auf den Weg nach Wangs.

Pfarrer Zindel war der Meinung, der Mesmer wisse, wer sie gerufen habe, und der Mesmer glaubte das gleiche vom Pfarrer. So kamen sie nach Schrabach und gingen bis nach Grünenfeld hinüber. Dort sahen sie das erste Licht. Als sie arg durchnässt in die Stube traten, sass ein alter Mann auf der Ofenbank und betete den Armen-Seelen-Rosenkranz. Der ungewöhnliche Besuch schien ihn nicht zu überraschen. Er erhob sich und meinte: «Ier müend nid vergääbes chuu sy. Gind ier mier Kummuniu. Iech haa mourä äinäwääg z Chilchä wellä ...“ Der Alte machte die Andacht, empfing die Kommunion und setzte sich dann wieder auf die Ofenbank, auf der man ihn anderntags tot fand. Die Armen Seelen hatten ihrem Wohltäter in stürmischer Nacht den Pfarrer gerufen, damit er ihm die letzte Wegzehrung reichen konnte.

Ein ungetreuer Küher

Auf der Melser Alp Foo, zuhinterst im Weisstannental, schimpften die Alpknecchte über eine junge Kuh, die ihnen manchen zusätzlichen Gang verursachte, weil sie immer wieder eine Lücke in der Umzäunung fand, um im Heugras unterhalb der Hütte zu grasen. Wenn sich die Knecchte am Abend endlich zur Ruhe legen konnten, ging es nicht lange, bis einer den Schellenklang der naschhaften Kuh hörte. Für den Küher hiess das, dass er aufstehen und das Tier auf die Abendweide zurückführen musste.

So ging das während Wochen. In einer regnerischen Nacht verlor der Küher die Geduld. Er prügelte das Tier in die Felswand hinein, wo es zu Tode stürzen musste. Einige Jahre später, es dachte schon lange niemand mehr an den unglücklichen Vorfall, hörten die Hirten der Alp Foo in einer mond hellen Nacht ein durchdringendes Ächzen und Stöh-

nen vom Schwiberg her und sahen den inzwischen verstorbenen Küher die erfallene Kuh auf dem Rücken das steile, zum Teil in den Fels gehauene Weglein hinauftragen. Kaum war er oben, fiel die Last wieder in die Tiefe, damit er sie von neuem hinauftragen konnte, mehrmals in der gleichen Nacht und während längerer Zeit. Die Knechte begannen sich ihres Kollegen zu erbarmen und wandten sich an den Besitzer des Tieres. Dieser sagte: «Jää, winns äsou isch, winn där äsou muess lydä wägä dem Tier, so sölls em gschinggt sy.“ Der Bauer war aus Mels und hiess Franz Perret.

Die Chorfrauen des Damenstifts

In bestimmten Nächten erwachten die Weisstanner am Lärm des Chlouschtergtritts. Sie glaubten deutlich den Hufschlag vieler Pferde, das Geschell ihres Zaumzeugs und das Knallen von Peitschen zu hören und sagten zueinander: «Gkörsch ds Chlouschtergtritt?» Die Chorfrauen des Damenstifts Schänis nahmen den alten Kirchweg und ritten über die Schwendi gegen Weisstannen hinein. Angeführt wurde der laute Haufen von der Äbtissin des Stifts. Auf der Chlosteralp angekommen – auf der Alp, die das Damenstift Schänis in einem Prozess gegen die Walser erfolgreich verteidigt hatte -, assen, tranken und tanzten die Chorfrauen mit den Äplern die ganze Nacht durch, bis sie im Morgengrauen, wenn sie von allern, was ihr Herz begehrte, genug hatten, der Seez und dem Walensee entlang wieder nach Schänis zurückkehrten.

Nur den weissen Schimmel nicht

Den Hirten auf der Melser Alp Mädems machte seinerzeit eine weisse Kuh viel Verdruss. Fast täglich musste man sie von einem abschüssigen Hang oder aus einem entlegenen Graben zum Melken holen. Im

Zorn darüber rief der Senn an einem Abend im Betruf: «Bhüet Gott alles hier in unserem Tal... nur den alten Schimmel nicht!» Am nächsten Morgen hing der Schimmel geschunden und brandkohlerdenschwarz am Hüttendach.

Dreierlei Schotte

Einige Tage nachdem die Weisstanner von Alp gefahren waren, kehrte Chrischtä Chüng nochmals zurück, um aufzuräumen. Der Föhn brach aber früher als erwartet zusammen. Noch bevor Chrischtä die Hütte erreicht hatte, begann es stark zu schneien. Stürmische Winde machten es ihm unmöglich, noch am gleichen Tag zurückzukehren.

Chrischtä richtete sich ein Lager her und legte sich schlafen. Mitten in der Nacht weckte ihn ein Geräusch. Er hob den Kopf und beugte sich nach vorn und sah, dass man in der Hütte am Käsen war. In der Feuergrube prasselte ein helles Feuer. Und auf einmal rief es: «Chrischtä Chüng, ahä chuu! Iss mit nis Schottä!» Auf der Käslad standen tatsächlich drei Gepsen, gefüllt mit roter, weisser und grüner Schotte. Man forderte ihn auf, zwischen den drei Farben zu wählen. Zum grossen Glück entschied er sich für die grüne Schotte. Wäre seine Wahl auf eine andere Farbe gefallen, hätten sie ihn zerrissen «wiä ds Gstüpp in dr Sunnä». Als Chrischtä Chüng gegen Mittag nach Weisstannen zurückkehrte, stand ihm die ausgestandene Angst noch im Gesicht. Es war über Nacht ergraut. Man erkannte ihn kaum mehr.

Die Vorladung ins Tal Josaphat

Ein Mann ging einst an einem Galgen vorbei, an dem ein Verbrecher hing. Er rief hinauf: «Hättest dubesser gelebt, so wärst du jetzt nicht da

droben.» Da fing der Gehängte zu reden an: «Über diese Worte wirst du mir innert dreier Tage im Tale Josaphat Rechenschaft geben.» Als der Mann den Gehängten so reden hörte, überlief es ihn eiskalt vor Furcht und Angst und er ging zum Pfarrer, um sich Rat zu holen.

«Da ist schwer zu raten», sagte der Pfarrer. «Doch wenn du ein verstorbenes Patenkind hast, dem du seiner Zeit etwas geschenkt hast, dann geh auf sein Grab, rufe es dreimal beim Namen und bitte es, es solle für dich ins Tal Josaphat gehen.»

Der Mann hatte ein solches Patenkind, dem er einmal ein Paar Schuhe geschenkt hatte. Er ging auf das Grab und tat, wie ihm der Pfarrer geraten hatte. Und wirklich, das Patenkind antwortete aus dem Grab und versprach, für ihn ins Tal Josaphat zu gehen. Doch fügte es bei, dass es die geschenkten Schuhe nun teuer bezahlen müsse.

Der Kampf mit dem Drachen

Auf der Alp Mädems hauste in alter Zeit ein Drache. Im Laufe der Jahre verschlang er den Melsern ein halbes Kuhsennten. Man wusste sich keinen Rat mehr. Ein altes Männchen empfahl den Bauern, sie sollten einen Stier während fünf Jahren mit ganzer Milch tränken und ihn auf den Drachen abrichten. Der Stier wurde so stark, dass ihn die Bauern nur unter grosser Gefahr auf die Alp Mädems bringen konnten. Der Drache lag auf den untersten Ästen eines ausladenden Ahornbaumes und schlug den Stier zunächst nur mit dem Schwanze. Bei den Kühen reichte ein solcher Schlag. Der Stier aber hielt stand und stach immer wieder zu, bis sich das Ungeheuer mit aller Kraft auf ihn stürzte und ihn zerriss. Im langen Kampf musste der Drache aber so viele Stiche und Tritte des Stiers entgegennehmen, dass er den Ahornbaum nicht mehr zu erklimmen vermochte und vor den Bauern verendete.

Das schwere Kätzchen

Zwischen Mels und Wangs, ob der Walchi, streichelten zwei Wangser Kinder ein Kätzchen. Sie nahmen es auf die Arme und flattierten ihm. Mit der Zeit wurde es aber immer schwerer und schwerer. Sie vermochten es kaum mehr zu tragen und warfen es schliesslich mit der letzten Kraft über die Böschung hinunter: «Haus, du Choogä!» Das Kätzchen überschlug sich wie ein Laubsack und verschwand in einem Gebüsch und rief in einem fort: « Ich bi käi Choogä. Ich häissä Matlinili!»

Das Gräaggi

Einst ging ein Schuster in der Nacht von Plons, wo er «Stubeti» hatte, nachhause. Im Wald zwischen dem Valmajus und der Rosshalde-schlucht sah er einen grossen Kratten im Weg stehen. Neugierig ging er auf den Kratten zu und gab ihm mit dem Fuss einen kleinen Stoss. Da kollerte der vermeintliche Kratten mit Rauschen und Krachen, als würden Stauden und Bäume umgelegt, durch den Wald hinunter, bald weinend wie ein Kind, bald schreiend wie eine Sau und brach dann in schallendes Hohngelächter aus.

Dem Schuster standen vor Schrecken die Haare in die Luft und er musste mehrere Tage das Bett hüten.

Das Nachtfüllen

In Mels trifft man das «Nachtfüllen» an, das von Plons hinauf bis zum Schützenhaus herumgaloppiert, aber keinen Menschen aufsitzen lässt. Im Gegenteil, es sitzt den Wanderern selbst auf.

Das «Nachtfüllen» im Ried liess sich aber reiten, galoppierte mit jenen, die es versuchten, wie der Blitz in die Nacht hinaus. Sie fanden sich dann, als es lüterlete (der Morgen dämmerte) über dem Rhein im Liechtensteinisehen auf einer Scheiterbeige.

Noch andere Melser, die von der «Stubeti» heimkehrten, fanden sich plötzlich unter lauter Nachtrossen, wurden aber abgeworfen. Die Pferde stoben auf und davon.

Ein Weisstanner in Venedig

In den Mailänder Kriegen wurde ein Weisstanner von einem reichen Venezianer zum Essen eingeladen. Nach dem Mahl fragte der Herr den Weisstanner, ob er sich noch des alten Kräutermännleins mit dem braunen Krug erinnere, das vor Jahren in seinem Elternhaus übernachtet habe. Er selbst sei es gewesen und freue sich, die ihm erwiesenen Dienste entgelten zu können. Nur noch zweimal werde er den Krug mit Gold füllen. Dann werde er es nicht mehr nötig haben. Während des Gesprächs füllten sich die Augen des jungen Soldaten mit Tränen. Der Venezianer sah, dass ihn das Heimweh übermannte. Da hielt er ihm einen Bergspiegel vors Gesicht. Der Weisstanner sah seine Eltern und Geschwister zu Hause beim Abendessen. Sie assen gerade Gschwellti.

Der Teufel als Gemsentreiber

Ein Weisstanner Jäger kam nie ohne Beute von der Gemsjagd, weshalb er die Neugier und den Neid seiner Mitbürger, namentlich aber der andern Jäger, auf sich lenkte. Einmal bat ihn ein Bursche, sich ihm anschliessen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Auf dem Foostock hielten die beiden Jäger Rast, um eine Stärkung zu sich zu nehmen. Zum grössten Erstaunen des Burschen kam eine Gemsherde über den nahen Grat her, von Einem getrieben. Der jüngere Jäger sah den Treiber wohl, kannte ihn aber nicht. Da hiess ihn der ältere Begleiter auf seine rechte Fussspitze stehen und über die rechte Achsel schauen. Was sah er da! «Dr schybar Tüfel». Der Teufel in eigener Person, das heisst nackt mit Hörnern und Schwanz trieb die Gemsen vor sich her. Trotz aller Aufforderung von seiten des älteren Jägers verging dem Burschen nach dem, was er gesehen, die Lust, seine Büchse auf eines der Tiere anzulegen.

Ich weiss, dass Du der Tüfel bist

Ein Knecht beobachtete, dass sich die Meisterin und die Tochter in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag oft ausser Haus begaben. Um das Geheimnis zu erfahren, stellte er sich an einem Samstagabend in der Stube schlafend und sah, wie jede der beiden Frauen einen Besenstiel mit Salbe schmierten, sich dann rittlings darauf setzten und sprachen: «Oben us und nienen a!» Als sie weg waren, besorgte auch er sich einen Besenstiel und stellte sich ebenfalls vor den Kamin. Nach einem ersten, fehlgeschlagenen Versuch trug ihn die Zauberformel in rasender Fahrt über Berge und Täler. Er kam in einen prächtigen Saal, wo er die beiden Frauen in grosser Gesellschaft vorfand. Auf ihre Frage, ob er auch zur Gesellschaft gehöre, antwortete der Knecht, noch nicht, aber er möchte gerne aufgenommen werden. Darauf kam er in ein Zimmer, «wo auf einem schimmernden Throne ein fürstlich gekleideter Herr sass». Er sollte die Worte nachsprechen:

«Ich stehe auf den Mist

Und verlass' den Herren fesu Christ!«

Ohne zu zögern sagte der Knecht:

«Ich stuu uf ä Misch

Und weiss, dass du der Tüfel bist!«

Damit war der Zauber gebrochen. Der Knecht befand sich in einer ihm unbekanntem Gegend und fand erst auf den guten Rat eines Geistlichen und mit Hilfe des Besenstiels wieder nach Hause zurück

Die bestrafte Meistersfrau

Ein Schmiedegeselle wurde, ohne eigentlich krank zu sein, alle Tage bleicher und schwächer.

Endlich klagte er seinem stark und munter gebliebenen Mitgesellen, in mancher Nacht, wann er zu Bette gegangen und eingeschlafen sei, komme jemand, werfe ihm eine Halfter über, verwandle ihn in ein Ross, führe ihn so ins Freie hinaus und reite dann auf ihm bis zu anbrechendem Morgen über Stock und Stein in der Welt herum. – Er müsse fort von hier, wenn er nicht zu Grunde gehen wolle. Sein Kamerad aber beredete ihn, noch einige Zeit auszuharren, und heckte dann mit ihm einen Plan aus, dieser Plackerei abzuhelfen. Der Geselle blieb in einer bestimmten Nacht so lange auf seinem Bette wach, bis sein Quälgeist wieder kam, warf diesem dann sofort die Halfter selber um den Hals, und schon war dieser glücklich in ein Ross verwandelt. Voller Freude führte er hierauf das Ross zur Schmiede hinab, wo schon der andere seiner harrte. Nun wurde der Gaul mit Eisen beschlagen, hernach von beiden Gesellen bestiegen und fast totgeritten. Am kommenden Morgen lag die Meistersfrau schwer erkrankt im Bette, wollte aber nicht kundgeben, was ihr fehle. Der herbeigerufene Arzt konnte dies selbst nicht finden; wohl aber sah er, dass sie an Händen und Füßen mit Hufeisen beschlagen war.

Der Hexentapp

Zur Zeit, da es noch Hexen gab, wollte eine vom Gonzen weg über das Seeztal weg nach dem Alpnägelikopf springen. Wahrscheinlich wollte sie damit die verscherzte Seligkeit zurückgewinnen. Ihr Wagestück gelang beinahe, doch nicht ganz; denn sie kam nur bis auf die grosse Felsplatte, welche unter dem Alpnägelikopf am Wege liegt. Dort sieht man ihre Fussspur noch, einen Kuhhuf, der das Misslingen ihres Vorhabens anzeigt.

Vogel verwandelt sich in nacktes Mädchen

In Mels erzählte man, ein junger Mensch sei arg vom Schrättilig gedrückt worden. Da riet ihm jemand, alle Öffnungen, durch welche der Schrättilig in sein Schlafgemach kommen könne, zu verstopfen bis auf eine nahe seinem Bette, in diese aber, sowie das Wesen wieder im Zimmer sei, schnell einen Zapfen zu stossen. Der junge Mann tat es und erstaunte, als er am Morgen einen sonderbaren Vogel auf der Bettstatt sitzen sah, welcher, als er keinen Ausgang fand, sich in eine schönes, nacktes Mädchen verwandelte. Er fand Gefallen an ihr, liess sie kleiden und heiratete sie. Wiederholt fragte sie ihren Mann, was der Zapfen zu bedeuten habe, und bat ihn, diesen zu entfernen. Er blieb fest, bis er nach zwei Jahren, es waren schon zwei Kinder da, ihrem Bitten nachgab. Kaum war der Zapfen heraus, so fielen der schönen Frau die Kleider vom Leibe, sie schwang sich durch das Loch hinaus und sang im Verschwinden: Hei, wie klingen die Glöcklein in Venedig so schön! Vater und Kinder haben sie nie wieder gesehen.

Der Schrättilig

Ein Jüngling begleitete seine Liebste in später Nacht vom Tanz heim nach Plons, unterhalb von Mels. An einer Hausecke sagte sie zu ihm, sie habe da noch etwas zu tun; er solle ein Weilchen auf sie warten. Dann sah er sie nicht mehr. Eine schwarze Katze kletterte die hölzerne Hauswand hinauf und zu einem offenen Fenster hinein. Bald kam sie auf dem gleichen Wege zurück, und das Mädchen stand wieder da. Der junge Mann stellte sie zur Rede. Da klagte sie ihm, sie sei in einer Unglücksstunde geboren und müsse als Schrättilig Leute und Vieh plagen. Er fragte, ob es nicht möglich sei, sie von dem Unheil zu erlösen. Sie antwortete, er könne das, wenn er ihr erlaube, etwas, das ihm gehöre, totzudrücken. Er erlaubte es ihr. Am Morgen lag seine schönste Kuh tot im Stall. Er ging zum Mädchen und machte ihr Vorwürfe, dass sie das wertvollste Stück ausgelesen habe. Sie sagte, sie habe das tun müssen, weil er ihr es bedingungslos erlaubte. Hätte er ihr das geringste

Stück Vieh bezeichnet, so hätte es den gleichen Dienst getan. Da freute er sich doch mit ihr, dass sie von dem bösen Zauber erlöst war, und sie lohnte es ihm mit treuer Liebe lebenslang.

Die Füchse

Martin Schnider von Mädris war eines Abends in seinem Berggute Pafatti als Jäger auf der Lauer. Es ging nicht lange, so kam ein Fuchs, welchen er schoss und auf «das Tenn» warf. Als er wieder geladen hatte, kam schon ein zweiter, den das gleiche Los traf. So ging es noch eine Weile fort. Bei Tagesanbruch wollte sich kein Wild mehr zeigen, und Schnider überlegte, wie er seine reiche Beute nach Hause bringen könne.

Als er aber auf die Tenne trat, gewahrte er zu seinem Schrecken, dass seine Beute nicht aus Füchsen, sondern aus lauter abgenutzten Besen bestand.